26. Jahrgang. — Nr. 29. Hattingen, 17. Juli 1913.

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.



Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Der Zug nach links.

Wie schon die Hauptwahlen zum Reichstage und soweit dies bei der Unzulänglichkeit des Wahlrechts möglich war, auch die letzten preußischen Landtagswahlen erkennen ließen, macht sich in unserem politischen Leben ein starker Zug nach links bemerkbar, der bei den inzwischen vorgenommenen Reichstags-Ersatzwahlen gleichfalls zum Ausdruck kam. Diese waren für die rechtsstehenden Parteien sehr verhängnisvoll, denn letztere verloren nicht weniger als vier Mandate, nämlich in Hagenau, Waldeck, Salzwedel und Zauch-Belzig. Davon fielen zwei der fortschrittlichen Volkspartei, je eins dem der nationalliberalen Partei nahestehenden Deutschen Bauernbunde und der Sozialdemokratie zu. Abgesehen von diesen direkten Mandatsverlusten hat sich für die Parteien der Rechten bei den Nachwahlen auch da, wo sie, wie in Greifenberg-Kammin, ihren Sitz behaupten konnten, ein beträchtlicher Stimmenrückgang ergeben, der die Aussichten der Konservativen bei künftigen Wahlen in solchen Kreisen, wo sie nur noch mit geringer Mehrheit den Sieg errangen, sehr trübe erscheinen läßt.

Bei den unsicheren Mehrheitsverhältnissen, die unmittelbar nach den Hauptwahlen im Reichstage herrschten, gewinnen die infolge der Nachwahlen eingetretenen Veränderungen in der Stärke der Parteien natürlich eine gewisse Bedeutung. Wenn man nach dem heutigen Stande zu den Parteien der Rechten und den diesen nahestehenden Gruppen das Zentrum, die Polen, die Welfen, alle Elsaß-Lothringer und auch die bayerischen Bauernbündler rechnet, so kommen nur 193 Stimmen zusammen, während die Linke 204 Stimmen aufzuweisen hat. Diese Mehrheit ist zwar nicht erheblich, aber sie genügt doch, um dem Reichstage ein gegen früher ganz anderes Gepräge zu geben.

Wie siehts aus in der Welt?

Nach Beendigung der Kieler Sportwoche hat der deutsche Kaiser seine

25. Nordlandreise

angetreten. Vorher unternahm der Monarch eine Fahrt auf dem Riesendampfer Imperator, die bis zur Insel Helgoland ausgedehnt wurde. Der Kaiser soll mit seiner Bewunderung über das stolze Schiff nicht zurückgehalten haben. Für den Kaiser bedeutet die Nordlandsreise eine Zeit der Ausspannung und Erholung; wer aber glaubt, er gäbe sich dem Müßiggange hin, täuscht sich schwer, denn alle Regierungsgeschäfte werden an Bord der Hohenzollern prompt erledigt. Durch Funkenspruch wird eine fortwährende Verbindung mit der Heimat aufrecht erhalten. So müht sich des Reiches Oberhaupt ohne jede Unterbrechung für des Volkes Wohlfahrt und Sicherheit. Vor seiner Abreise empfing der Kaiser noch den neuernannten

Kriegsminister,

Generalmajor von Falkenhayn. Der neue Kriegsminister, der zum Generalleutnant ohne Patent befördert wurde, war bisher Chef des Generalstabes des vierten Armeekorps. Der im 52. Jahre stehende General entstammt einer altpreußischen Soldatenfamilie. Sein Leutnantspatent datiert erst vom 15. Februar 1881. Er war also mit knapp 20 Jahren, da er 1861 geboren ist, Offizier des Infanterie-Regiments Nr. 91, kam dann auf die Kriegsakademie und gehörte vornehmlich dem Generalstab an. Zwischendurch führte er eine Kompagnie in Thorn und ein Bataillon in Braunschweig. Vorübergehend war er auch militärischer Instrukteur in China. Den dabei erworbenen Kenntnissen dankte er wohl auch, daß er beim Boxerfeldzug dem Stabe des Grafen Waldersee zugewiesen wurde. Auch später blieb er noch beim Stabe der ostasiatischen Besatzungstruppen und hat hier große diplomatische und verwaltungstechnische Fähigkeiten entwickelt, die besonders im Verkehr mit fremden Truppen zur Geltung kamen. Später, nachdem er inzwischen Kommandeur des 4. Garderegiments zu Fuß gewesen war, führte er die Geschäfte des Generalstabschefs zunächst beim 16. Armeekorps in Metz und später beim 4. Armeekorps in Magdeburg, wo er auch 1912 zum Generalmajor ernannt wurde.

Man scheint eine Verjüngung des Kriegsministeriums vornehmen zu wollen, denn außer dem Minister sind noch einige andre verhältnismäßig junge Offiziere zur Dienstleistung nach Berlin befohlen. Die Durchführung der großen Wehrvorlage verlangt die ganze Kraft arbeitsfreudiger Männer. Hoffentlich ist der Kriegsminister und seine Mitarbeiter dieser großen Aufgabe gewachsen.

Zur Deckung der Wehrvorlage,

der Stellung der Konservativen zur Vermögenszuwachssteuer und zu dem Vorwurf der Schwäche, der dem Reichskanzler in dieser Steuerfrage gemacht wurde, schreibt die „Nordd. Allg. Ztg." an der Spitze ihrer Rückblicke: Wenn die Regierung die im Jahre 1909 von ihr vertretene reine Erbschaftssteuer nicht eingebracht hat, obwohl sie sich dadurch manche Schwierigkeiten im Bundesrat erspart hätte, so war dafür der Wunsch mitbestimmend, den Parteien der Rechten die Mitarbeit an der Deckung zu ermöglichen und eine Entwicklung zu verhindern, bei der die Sozialdemokratie für die Deckungsgesetze eine ausschlaggebende Rolle hätte spielen können. Dieser Wunsch ist erfüllt worden. Der größere Teil der Rechten hat die Brücke, welche die Regierung bot, betreten. Daß es gelang, die Erledigung der Deckungsgesetze durch eine bürgerliche Mehrheit zu erreichen, ist der Regierung, die den Weg gezeigt und den Kompromißparteien, die ihn betreten haben, zu danken. Wenn die Regierung dem Verlangen der Rechten, jeder reinen Erbschaftssteuer von vornherein ein Unannehmbar entgegenzusetzen, und im Falle ihrer Annahme das Scheitern des ganzen Werkes in Aussicht zu stellen, nicht nachgegeben hat, so wird man logischerweise darin einen Beweis der Schwäche nicht erblicken können.

Unter herzlicher Anteilnahme des deutschen Volkes feierte

Graf Zeppelin

seinen 75. Geburtstag. An der Spitze der Gratulanten stand der Deutsche Kaiser. In seiner engeren schwäbischen Heimat gingen die Wellen der Begeisterung besonders hoch, man kann es verstehen, wenn alle Patrioten dem Beherrscher der Lüfte ihre Anerkennung zum Ausdruck bringen wollen, hat doch Zeppelins Erfindung dem menschlichen Geiste für Jahrhunderte die Wege gewiesen. Als schlichtes Gotteskind hat der tapfere Graf all die Ehrungen entgegengenommen; sie haben ihn nicht eitel gemacht. Wahrhaft große Männer lassen sich von der Tagesmeinung, die fortwährend Stimmungen unterworfen ist, niemals einfangen. Denn hätte Zeppelin auf diese gehört, wäre er nicht zum Ziele gekommen. Es ist noch gar nicht lange her, nannten ihn wissenschaftlich gebildete Männer einen Narren. Und heute? Immerhin hat die Sympathie des Volkes dem greisen Erfinder das Herz warm gemacht, das beweist der Dank, den er zur allgemeinen Kenntnis bringt; er lautet: Zu meinem 75. Geburtstage sind mir von Nah und Fern von Spitzen staatlicher und kommunaler Behörden, von Hochschulen und Schulen, von einzelnen Schülern und Schülerinnen, von der Presse, aus Luftschifferkreisen und Arbeiter-, Krieger-, Jugend- und andern Vereinen aller Art, von Stammtischen, alten Kriegskameraden, lieben Freunden und sonstigen Personen Glückwünsche in überaus großer Zahl zugegangen, daß es mir unmöglich ist, wie es mein Herzensbedürfnis wäre, allen einzeln besonders zum Ausdruck zu bringen, wie wohlwollend ernst ich diese Teilnahme empfinde, und wie dankbar ich für diese bin. Ich bitte daher alle, meinen von bewegtem Herzen kommenden Dank auf diesem Wege gütigst entgegennehmen zu wollen.

Ein trauriger Transport.

Bei Helgoland gelang es, das Vorderteil des Wracks des Torpedobootes S. 178, das im März bei einer Torpedobootsangriffsübung von dem Kreuzer „York" gerammt und in den Grund gebohrt wurde, zu heben. An 12 neunzölligen Stahltrossen hängend, wurde das Wrack von den Hebegrämen „Oberelbe" und „Ostsee" in langsamer Fahrt nach Wilhelmshaven transportiert. Der Schornstein des gesunkenen Torpedobootes, die Kommandobrücke, sowie die Torpedorohre und die Masten waren entfernt worden. — Das Kriegsgericht der Aufklärungsschiffe hatte seinerzeit den Kapitänleutnant Loewe vom Kreuzer York von der Anklage freigesprochen, den Zusammenstoß des Kreuzers York mit dem Torpedoboot S. 178 am 5. März bei Helgoland verschuldet zu haben. Gegen dieses Urteil hatte der Gerichtsherr Berufung eingelegt, welche aber jetzt vom Oberkriegsgericht der Hochseeflotte verworfen wurde.

In

Frankreich

haben die Freunde der dreijährigen Dienstzeit ihren Willen bekommen, trotzdem kann die Regierung von keinem glatten Siege reden, hat sie doch ihre Wünsche wesentlich zurückschrauben müssen. Sie wird z. B. den im Oktober freiwerdenden Jahrgang, der eigentlich zum Abdienen des dritten Jahrganges zurückbehalten werden müßte, entlassen. Hierdurch hofft sie, die unangenehmen Militärrevolten aus der Welt zu schaffen. Die Mißstimmung im Lande dauert fort, zwar versuchen die zustimmungsfreudigen Abgeordneten das Volk für die Maßnahmen der Regierung zu begeistern, indem sie auf Deutschland hinweisen, das doch einmal aus wirtschaftlichen Gründen mit Frankreich einen Waffengang wagen müsse. Dieses Mittel hat bisher immer gezogen und wird auch in dieser bösen Situation seine Schuldigkeit tun.

Zwei Helden.

Preisgekrönter Roman aus der Zeit vor hundert Jahren.

von M. Trommershausen.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Eugen nahm die Stellung eines aufs schärfste nachsinnenden Denkers an, hielt den Zeigefinger der rechten Hand an die Nase, machte mit der linken rasche, tippende Bewegungen in der Luft, senkte den Kopf zwischen die Schultern und begann mit näselndem Ton und in eindrucksvollen Absätzen: „Zwar ist es vorgeschrieben, 76 Schritt in einer Minute zu marschieren; — aber durch reifliches Nachdenken und vielfache Beobachtungen bin ich dahin gekommen, anzunehmen, daß 75 Schritt in der Minute noch besser sind."

Die jungen Mädchen lachten herzhaft. Der Prediger stimmte schallend ein. Moritz brüllte vor Lachen und schlug in maßlosem Vergnügen einen Purzelbaum auf dem Rasen.

General v. Hirschfeld lächelte unwillkürlich auch. Aber im Grunde verdroß ihn diese unverfrorene Nachahmung eines preußischen Generals, verdroß ihn um so mehr, als er diesem Satze Salderns eine gewisse Komik nicht absprechen konnte.

Vor allem ärgerte es ihn, daß Eugen mit seinem Unmut über die Heerführer im Rechte war. Auch an ihm nagte ja der Ingrimm, weil Zeit und Kraft verschwendet wurden an Kleinigkeiten, der Kern der Sache dagegen vernachlässigt. Wie sollte das im Ernstfalle gehen? Sobald es sich um selbständige Entschlüsse handelte, würden die meisten Offiziere versagen. Wenn die Linien sich auflösten, mußte Verwirrung auftreten, und die Gefahr der Desertion entstand.

So weit allerdings dachte sein Sohn nicht, und der General hütete sich, seine Bedenken laut werden zu lassen.

„Könnten wir nur alle alten Herren abschaffen und den Prinzen Ludwig Ferdinand an die Spitze stellen," fuhr Eugen fort, der sich in seinen Wünschen immer weiter fortreißen ließ. „Ach, ich weiß, was ihr sagen wollt," unterbrach er sich, als er sah, daß Prediger Pfeiffer den Mund zum Reden öffnete. „Er habe seine Kräfte im Genuß verschwendet, seine Jugendjahre vergeudet — es mag alles sein. Aber an Ritterlichkeit und Tapferkeit, an heldenhaftem Tatendrang kommt ihm niemand gleich. Nicht umsonst wird er vom Heere vergöttert. Seiner Führung würden sich die Soldaten blindlings anvertrauen."

„Und irgendeinem verwegenen, aber unbedachten Wagestück zum Opfer fallen," ergänzte der General. „Genug, mein Sohn. Deine Hand kann das Rad des Staatsgetriebes nicht anhalten und ihm eine andere Richtung geben. Tu du nur für deine Person, was in deinen Kräften steht, zur Ehre und Rettung des Vaterlandes."

Der General erhob sich mit einem kleinen Seufzer, reichte seiner Gemahlin ritterlich den Arm und führte sie ins Haus.

Das war das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch. Die Schwestern sprangen auf und folgten Moritz, der ihnen ein neuentdecktes Vogelnest in der Hecke zeigen wollte. Fräulein Luise v. Hirschfeld begab sich in die Küche, um das Abendessen anzuordnen. Der Prediger ging, seine Pfeife rauchend, an der Hecke auf und nieder, bis der General zu ihm stieß.

„Komm, Lydia, laß uns auf dem Wasser fahren," bat Eugen und berührte die Hand des Mädchens. „Wer weiß, wann wir wieder dazu Gelegenheit haben."

„Gern."

Sie stiegen zur Havel hinunter und lösten eins der Boote von dem Platze, wo etwa ein halbes Dutzend Kähne verankert lagen. Lydia setzte sich an das Steuer, und Eugen griff zu den Rudern. In langen, kräftigen Stößen zog er sie durchs Wasser. Es war ihm eine Wohltat, seine überschüssige Kraft in dieser Weise zu betätigen.

Pfeilschnell flog der Nachen über den Fluß. Wie eine feurige Kugel ging die Sonne unter. Die krause Fläche war von ihrer roten Glut ganz durchleuchtet. Nur einen Augenblick. Dann tauchte das königliche Tagesgestirn in den Fluten unter. Rasch senkte sich nun die Dämmerung herab und hüllte Wasser und Land in bleiches Grau.

Die Augen der beiden jungen Leute folgten dem Schauspiel.

„Wie ein Leichenfeld," sagte Lydia beklommen.

„Was hast du, Lydia?" fragte Eugen. Er hielt mit Rudern inne und beugte sich zu ihr. „Wie kommst du zu dem Vergleiche bei dem herrlichen Sonnenuntergang?"

„Ich weiß es nicht."

„Vielleicht denkst du daran, daß dies möglicherweise für lange der letzte Sonnenuntergang ist, den wir zusammen betrachten?"

„Warum glaubst du das, Eugen?"

„Siehe, es kommt der Winter, und unser Havelwasser wird zu Eis," scherzte er ausweichend.

Sie sah ihm ernst in die Augen. „Daran dachtest du nicht, Eugen, sondern daran, daß der Krieg kommt, und daß du weggehst," sagte sie ruhig. Aber es klang wie verhaltenes, banges Fragen durch den Ton.

„Und wenn ich das dachte, ist es nicht begreiflich?" fragte Eugen zurück.

„Sage mir, ob es so ist."

Die diesjährige Feier des französischen National-Festes hat der Pariser Bevölkerung Veranlassung zu ganz besonderen patriotischen Demonstrationen gegeben, wobei namentlich die erstmalige Teilnahme kolonialer Truppen gebührend gefeiert wurde. Auch das Staatsoberhaupt hat sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die farbigen Herschaften auszuzeichnen. In seiner Ansprache bei der Parade in Longchamp erinnerte Präsident Poincaree daran, daß die Kolonialtruppen überall, wohin sie berufen würden, um Frankreich zu dienen, nur ihre Pflicht kennten und mit gleicher Begeisterung ein edles Beispiel militärischer Tugenden geben würden. Alle Regimenter, denen die Fahne anvertraut sei, sollten eifersüchtig und fromm darüber wachen, wie über das geheiligte Bild des großen Landes, dessen Verteidiger sie seien. (Lebhafter Beifall.) Der Präsident übergab sodann unter großer Begeisterung dem ersten Senegalesenregiment als dem Vertreter aller Kolonialtruppen das Kreuz der Ehrenlegion.

Spanien

plant auch die Bildung einer Fremdenlegion. Die fortwährenden Kämpfe in Marokko kosten nicht nur vieles Geld, sondern auch große Opfer an Menschenleben. Die Unzufriedenheit im Heimatlande wächst, haben doch die Spanier verteufelt wenig Lust, ihre Haut von den Kugeln der Kabylen durchlöchern zu lassen. In dieser Not sucht man Dumme, die für Spanien die Kastanien aus dem Feuer holen. Und nicht zuletzt wird man bei dem Plane, eine Fremdenlegion zu gründen, an Deutschland gedacht haben, dessen Söhne von jeher die Schlachtfelder der ganzen Welt mit ihrem Blute tränkten. Frankreichs Legion besteht leider zu einem bedeutenden Teile aus Deutschen. Nun hofft Spanien, einen Teil des jungen Volkes für sich zu gewinnen, um sie gegen die ereiferten Marokkaner zu führen. Gegen diesen schmachvollen Plan muß die gesamte zivilisierte Welt protestieren. Es ist genug, daß Frankreich das schmähliche Geschäft des Menschenhandels en gros betreibt, und die Unerfahrenheit vieler junger Leute mißbraucht, die dann wie Tiere in den Tod gehetzt werden. Die Spanier sollten auf diplomatischem Wege zur Ordnung gerufen werden, damit diese unlautere Bewegung im Sande verläuft.

Auf dem

Balkan

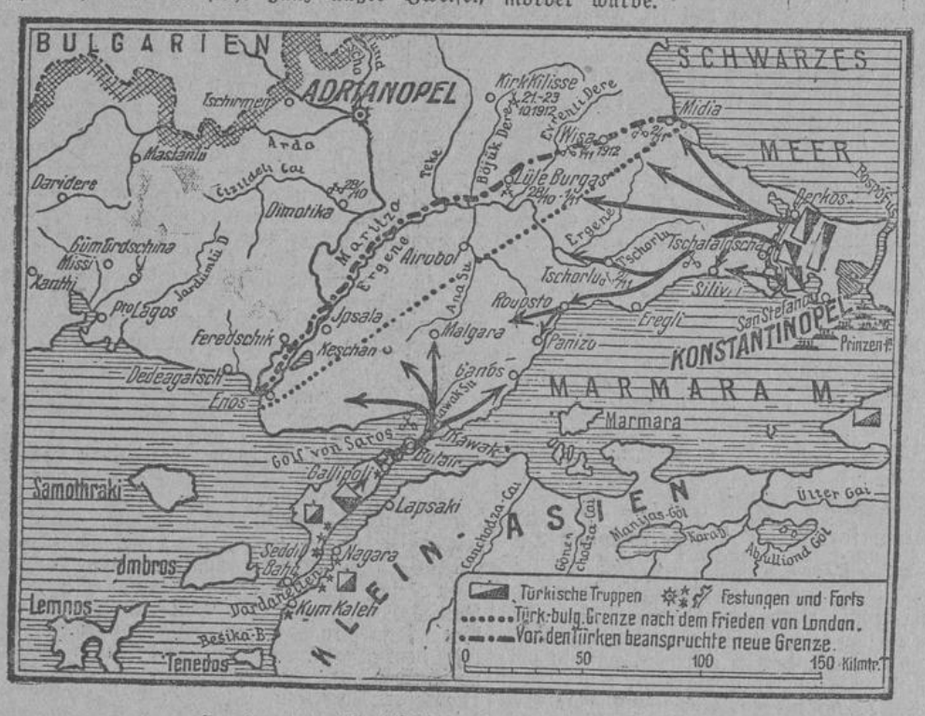
nimmt das Schicksal seinen Lauf. Bulgarien ficht einen Verzweifelungskampf aus, aber es steht ganz außer Zweifel, daß auch die größte Tapferkeit gegen eine erdrückende Uebermacht, die von den verschiedensten Fronten vorrückt, erliegen muß. Viele Hunde sind des Hasen Tod! Den Serben, Griechen und Montenegrinern gesellen sich jetzt noch die Rumänen und Türken zu, die alle über Bulgarien herfallen. Rumänien will jetzt auch seinen Teil an der Balkan-Beute haben und besetzt bulgarisches Gebiet. Kampflos überlassen die Bulgaren diesem starken Gegner das Feld. Ueber das Vorgehen Rumäniens sind alle rechtdenkenden Menschen einig. Verständlicher ist schon der Vormarsch der Türken, sie wollen jetzt versuchen, möglichst viel Land herauszuwirtschaften; ob es gelingt? Noch kämpfen die Bulgaren auf den verschiedensten Plätzen, aber lange kann der Widerstand nicht fortgesetzt werden, denn mit einer vollständig erschöpften Mannschaft läßt sich kaum etwas erreichen. Dann beginnt die Arbeit der Diplomaten und die Verteilung der Beute, der Gedanke von einem Großbulgarien wird nie Verwirklichung finden. Und daß die serbischen Bäume nicht in den Himmel wachsen, wird schon gesorgt werden.

Der Panslawismus aber hat elend Schiffbruch gelitten, und auch der geschickteste Akteur wird ihn in den ersten Jahrzehnten nicht zu neuen Taten führen können. Bulgariens Wunden vernarben nicht leicht. Die Zertrümmerung ihrer kühnen Hoffnungen werden sie den ehemaligen Verbündeten nicht verzeihen. Unsere Verbündeten an der Donau verfolgen die Vorgänge auf dem Balkan mit besorgten Blicken; eine Erstarkung Serbiens kann ihnen äußerst gefährlich werden. Der serbische Größenwahn hat bekanntlich keine Grenzen und diese Tatsache muß auch uns, die Verbündeten Oesterreichs, ernst stimmen.

In

Bulgarien

sollen ob der dem Lande widerfahrenen Demütigung Unruhen ausgebrochen sein. Daß die plötzliche und bittere Enttäuschung dort eine starke Erregung hervorrufen würde, war vorauszusehen. Offenbare Uebertreibungen enthalten jedoch in Bukarest eingetroffene Nachrichten, daß das erbitterte Volk in Sofia die Ministerien zu erstürmen versuchte, wobei Zusammenstöße mit den Truppen stattfanden. Die Truppen sollen Salven abgegeben und zahlreiche Personen getötet haben. Auch das Königspalais soll umzingelt worden sein. Noch phantasievollere Meldungen behaupteten, daß auf den neuen Ministerpräsidenten Danew, dem die Schuld an dem jüngsten Kriege zugeschrieben wird, ein Revolverattentat verübt und daß König Ferdinand ermordet wurde.



Karte zum türkischen Vormarsch in Thracien.

* Eine Kriegsstatistik der letzten drei Jahrhunderte.

Eine interessante Statistik über die Kriege, die im Laufe der letzten drei Jahrhunderte, genau in der Zeit von 1618 bis 1905 geführt wurden, hat Gaston Bodart zusammengestellt. Dabei ergibt sich, daß in diesen 287 Jahren nicht weniger als 1044 Schlachten auf dem Lande und 122 Seeschlachten geschlagen wurden, 490 Belagerungen wurden unternommen und 44 Kapitulationen unterschrieben. In der Dauer der Feldzüge steht der Krieg zwischen Venedig und den Türken an der Spitze, er währte 55 Jahre, von 1644 bis 1699; an letzter Stelle steht als der kürzeste Feldzug der Kampf Italiens gegen Oesterreich im Jahre 1849: er war in 6 Tagen beendet. Wenn man die Waffentaten und die Kämpfe auf die einzelnen Nationen verteilt, so steht in Europa als die kriegerischste Nation Frankreich bei weitem an der Spitze. Es verzeichnet nicht weniger als 1079 Treffen, darunter 652 Landgefechte, 63 Seegefechte, 332 Belagerungen und 32 Kapitulationen. An zweiter Stelle steht Oesterreich, an dritter England, an vierter Rußland, an fünfter Preußen, von Spanien gefolgt. Interessant ist nun, zu verfolgen, wie sich Siege und Niederlagen auf die einzelnen Staaten verteilt. Da zeigt sich nun, daß Frankreich, obgleich es die meisten Kriege geführt hat, im Verhältnis von Sieg zu Niederlage keineswegs an der Spitze der Nationen marschiert, denn bei ihm stehen 584 Siege 495 Niederlagen gegenüber, während in Preußen und in England 60 Prozent Siege gegen 40 Prozent Niederlagen stehen. Um das gleiche günstige Verhältnis zu erreichen, hätte Frankreich statt 584 Siege deren 648 erfechten müssen und statt 495 Niederlagen deren nur 431 erleiden dürfen. In Oesterreich erreicht die Zahl der Waffenerfolge nur 42 Prozent der Waffentaten und in Spanien gar nur 36. Frankreich hat seit dem Jahre 1600 gegen 15 Staaten Krieg geführt. Im Kampfe gegen Oesterreich verzeichnet es 262 Siege und 196 Niederlagen, während es dagegen im Kampfe mit England nur 120 Waffenerfolge bei 155 Mißerfolgen verzeichnen muß. In Spanien blieb Frankreich 119 Mal Sieger und wurde 45 Mal besiegt, während es in den Feldzügen gegen Holland 80 Siege gegen 63 Niederlagen zu verzeichnen hat. Dagegen endet die lange Reihe der Waffengänge zwischen Frankreich und Deutschland mit einer französischen Unterbilanz: in 307 Kämpfen blieben die Franzosen 152 Mal siegreich, während sie 155 Mal den deutschen Waffen unterlagen. Unter den Städten, die am längsten einer Belagerung zu trotzen vermochten, steht Gibraltar an erster Stelle: die Belagerung durch die Engländer, 1779 bis 1782, währte nicht weniger als 1167 Tage. An zweiter Stelle steht Cadix, das 1810 bis 1812 von den verbündeten Engländern und Spaniern 903 Tage belagert wurde, während Wien mit seiner Belagerung durch die Türken, 1683, den dritten Platz beansprucht. Sevastopol trotzte 346 Tage dem Ansturm der Belagerer, Port Arthur 221 Tage, Kandia 1667 bis 1669 sogar 228 Tage, während die berühmte Belagerung von Plewna nur 142 Tage dauerte. Der düsterste Teil der Statistik sind natürlich die Zahlen, die sich mit den Verlusten der Kämpfer beschäftigen, wobei freilich die Verwundeten und Gefangenen mitgerechnet werden müssen. Dabei ergibt sich für Mugden bei 624 000 Mitkämpfern eine Verlustziffer von 138 000 Mann, bei Sedan für 320 000 Kämpfer 122 000 Mann, bei Borodino für 246 000 Kämpfer 80 000, bei Waterloo für 192 000 Kämpfer 45 000, bei Wagram für 290 000 Kämpfer 63 000. Und die gleichen Zahlen lauten für Dresden 300 000 und 50 000, für Plewna 163 000 und 50 000, für Austerlitz 148 000 und 46 000 und für Solferino 273 000 und 39 000.

* Griechische Kriegswut.

Interessante Beobachtungen über den glühenden Kampfeseifer, den die griechischen Soldaten gegen die Bulgaren in den letzten Kämpfen an den Tag legten, teilt ein Korrespondent des Daily Telegraph aus Saloniki mit: „Offiziere, die von dem Fanatismus der griechischen Soldaten in der letzten, 3 Tage währenden Schlacht berichten, schildern das, was hier geleistet wurde, als fast unglaublich. Die Männer waren bis zum Wahnsinn aufgestachelt durch den Anblick der bulgarischen Scheußlichkeiten, die ihnen in jedem Dorf, durch das sie kamen, gräßlich entgegenstarrten. Der einzige Gedanke, der sie alle, Offiziere wie Gemeine, beherrschte, war der, die Reihen des Feindes mit dem Bajonett zu durchbrechen. Diese Grausamkeiten, die sie gesehen haben, sind der einzige Gesprächsgegenstand unter ihnen, und wenn sie mir davon erzählen so reden sie sich in eine solche Wut hinein, daß sie übermenschliche Kräfte zu empfangen scheinen. Die Bulgaren aber hatten nach allem, was ich gehört habe, durchaus nicht mehr den Gefechtswert, den sie im Krieg gegen die Türken bewiesen hatten. Sie fliehen wie die Schafe vor den drohenden Bajonetten und der heißen Kriegswut der griechischen Angriffe. Ihre Artillerie ist durch die griechischen Kanonen völlig in den Schatten gestellt. Indem sie die Scheußlichkeiten begingen, haben die Bulgaren bereits ihre eigene schmachvolle Niederlage besiegelt; denn keine Truppen in der Welt könnten dem fanatischen Ingrimm standhalten, der die griechischen Soldaten beseelt, wenn sie einen Bulgaren mit der Waffe in der Hand sehen. Es bedarf ihrer ganzen Selbstbeherrschung, um sich insoweit zu zügeln, ihre Gefangenen nicht zu mißhandeln, aber zu ihrer Ehre muß es gesagt werden, daß sie sich darin zu beherrschen wissen."

Von Bord des „Imperator".

Vernichtend ist der Eindruck, wenn man auf der braven alten „Cobra", also auch einem Nordseeschiff, mit dem ich schon vor zwanzig Jahren nach Helgoland und Sylt gefahren bin, vor dem „Imperator" anlangt, und die ungeheure schwarze Wand mit der weißen Krönung wie ein sich in Wolken verlierendes Gebirge vor den Blicken aufragt. 280 Meter ist dieses Schiff lang. Geht man auf dem oberen Deck herum, so hat man etwa ein halbes Kilometer zurückgelegt. Die Schornsteine sind 9 Meter im Durchmesser, stellen also in ihrem Umfange einen Saal eines besseren Privathauses vor. Außer dem Kapitän Ruser sind vier richtig gehende, lang befahrene Kapitäne an Bord, damit ständig ein der höchsten Verantwortung fähiger und bewährter Mann die Führung hat. Ueber 50 000 Tonnen Rauminhalt hat der Koloß; von sieben starken Schleppern muß er in Strom und Hafen geschleppt werden. Vier riesige Dampfturbinen mit 62 000 Pferdestärken, vier bronzene Schrauben, jede über 5 Meter im Durchmesser, dienen zur Fortbewegung. Die Sicherheitsvorkehrungen sind, schon im eigenen Interesse der Hamburg-Amerika-Linie, die 32 Millio-

---

Eugen warf die Ruder hin, sprang auf und streckte die Arme aus.

„Es ist so, es ist so," rief er, und seine Brust weitete sich. „Wunderst du dich darüber? Begreifst du nicht, daß ich in diesem tatenlosen Leben zugrunde gehe? Den Untergang des Vaterlandes vor Augen zu sehen und nichts, nichts, nichts tun zu können, zu dürfen, weil wir feige und langsam und schwankend sind, — ist das nicht ein unwürdiges Dasein für einen preußischen Offizier? Jeden Tag hoffe ich von neuem, daß eine Aenderung eintritt, daß Preußen sich ermannt. Aber die Nacht kommt, und es bleibt Nacht für unser Vaterland. Lydia, ich kann so nicht mehr leben."

„Ich sollte dich nicht verstehen, Eugen? So wie du müßte jeder treue Sohn des Landes sprechen, dann würden die Zauderer mit fortgerissen, und der Sieg müßte unseren Fahnen folgen. Meinst du, ich würde dich zurückhalten? Nein, ich würde dich verachten, wenn du zögertest, sobald die Stunde zum Kampfe ruft."

Eugen setzte sich neben Lydia und nahm ihre beiden Hände zwischen die seinigen.

„Mein Spielkamerad," sagte er leise. „Nicht wahr, das warst du? Solange ich denken kann, bist du mein Genosse gewesen. Zusammen haben wir die Wälder durchstreift, zusammen sind wir über das Wasser gefahren im Kahn oder auf Schlittschuhen. Zusammen haben wir gelernt, zusammen uns begeistert für Vaterland und Tugend. Zusammen haben wir unter der Kanzel gesessen und den Worten deines Vaters gelauscht. Immer haben wir Freud und Leid geteilt, immer warst du mein guter Kamerad."

„Und bin es heute noch," antwortete Lydia schnell.

„Ich weiß es. Wollen wir es bleiben? Sag, Lydia, wollen wir gute Kameradschaft durchs Leben halten? Treue bis zum Tod? Willst du meine Braut und dann mein Weib werden?"

„Das will ich, Eugen, so wahr ich dich von ganzer Seele liebhabe," erwiderte sie und drückte kräftig seine Hand.

Da umschlang er sie mit dem ganzen Ungestüm seiner feurigen Natur. Die Ruder waren vergessen, der Kahn trieb stromab, wie er wollte.

2. Kapitel.

Die Kriegserklärung.

Um dieselbe Zeit kamen zwei Reiter in scharfem Trabe am Havelufer daher, zwei Offiziere vom Grenadierbataillon von Grävenitz. Sie hielten die Richtung auf das Haus des Kommandeurs. Vornüber gebeugt saßen sie und spornten die Pferde zu immer stärkerem Trabe an.

„Wir sind scharf geritten, Saher, und schneller hergekommen, als ich erwartete," sagte der eine, ein schlanker, kräftiger Jüngling von 25 Jahren, mit festem Blick und stolzer Entschlossenheit auf der breiten Stirn.

„Eine Freudenbotschaft verleiht dem Ueberbringer Flügel," antwortete sein Begleiter, ein um ein Jahr jüngerer Offizier, blond von Haar, mit feurigen, übermütigen blauen Augen, hoch von Wuchs, ein echter Germane, voll Kraft und Leben. „Der General wird es uns Dank wissen, daß wir ihm so schnell die Nachricht bringen. Das ist dir zu verdanken, Wilhelm. Wenn du nicht mit solcher Energie unseren frühzeitigen Aufbruch betrieben hättest, säßen wir noch in Berlin."

„Sieh da, Saher, auf der Mauer! Sieh nur! Hast du je so etwas erblickt? Wie Erscheinungen aus der Märchenwelt."

„Vielleicht sind es solche," versetzte Saher lachend. Sein Auge folgte dem des Freundes, während beide ihre Pferde unwillkürlich in langsamere Gangart brachten.

In der Tat konnte man kaum etwas Anmutigeres sehen als das Bild, das sich eben den beiden Reitern darbot.

Auf der Mauer saß ein Mädchen in weißem Kleide, einen Blumenkranz im Haar, Blumen im Schoß. Und ihr gegenüber — wahrhaftig noch einmal ihr leibhaftiges Ebenbild, blond und weiß, mit blauen Augen und blühenden Wangen. Eben hob die erste den Kranz, den sie gebunden hatte, hoch empor, hielt ihn einen Augenblick schwebend über dem Kopfe der zweiten und drückte ihn ihr dann ins Haar.

Die Reiter hielten mit scharfem Ruck dicht unter der Mauer an. Wie verzaubert starrten sie hinauf. Verwundert sahen die Mädchen hinunter, tief tauchten die vier Augenpaare ineinander, fragend, staunend und seltsam bewegt.

Die Grenadiere verneigten sich ehrerbietig bis auf den Sattelknopf.

„Holde Nymphe des Waldes, wollen Sie nicht einem geringen Sterblichen eine der Blumen des Herbstes in Ihrem Schoße spenden?" bat der kecke Friedrich v. Saher. Er erhob mit flehender Gebärde die Hand zu einem der Mädchen, das sich neugierig über den Maurrand vorbeugte.

Hilda lachte.

„Die Bitte sei gewährt, Jünger des Mars," rief sie übermütig. Ihre Wangen glühten vor Lust über das muntere Abenteuer. Sie nahm schnell eine späte Herbstrose aus dem Rest ihrer Blumen und warf sie geschickt in die ausgestreckte Hand des jungen Mannes.

Saher sandte ihr einen feurigen Blick zu.

„Dank, holde Spenderin des Glücks. Denn daß

nen in diesem Schiffsbau stecken hat, von äußerster Vorsicht diktiert: Eine zweite innere Schiffshaut, ebenso stark wie die äußere, bis über die Wasserlinie hinaus, Empfangsapparate für Unterwasser-Schallsignale, die bekannten Querschotten und vieles andere; überdies mehr als achtzig Rettungsboote.

Das Erstaunlichste bleibt, daß dieses Schiff trotz bewegter See fast ungerührt und, als stampfe es die anrennenden Wogen zu Boden, seinen Weg zieht. Außer allerlei anderen Vorkehrungen dienen 500 000 Liter Meerwasser, die bei Seegang in großen Behältern mittschiffs, von Backbord nach Steuerbord und zurück schaukeln, dazu, ein Schlingern, Schwanken, Wiegen fast aufzuheben. Man sitzt und schreibt in seiner Kabine so ruhig, wie an seinem häuslichen Schreibtisch. Wie die Erfahrungen einer langen, aufs sorgsamste beobachtenden und versuchenden Technik hier dem physiologischen Wohlbefinden dienstbar gemacht sind, so wird dem Bedürfnis nach Bequemlichkeit und Behagen auch des verwöhntesten Kulturmenschen Rechnung getragen. Die „Wunder" lösen einander ab. Gesellschafts- und Festräume, ein Speisesaal, der 8½ Meter hoch, von einem Oberlichtdom gekrönt, durch 6 Decke geht, das Restaurant Ritz mit Wintergarten, ein Grillroom, ein allgemeiner Gesellschafts- und Tanzsaal, der am Abend voll festlich angetaner Menschen einen prangenden, aber keineswegs pomphaft überladenen Eindruck macht, verschiedene Damen-Salons, die Bibliothek, der Turnsaal, zwei Luxus-Wohnungen für ganze Familien (zu 20 000 Mk. für eine Ueberfahrt, während die billigste Kabine erster Klasse mit vollständiger Verpflegung nur 520 Mk. kostet), mit herrlicher, bei schönem Wetter zu öffnender Glasveranda auf das Meer hinaus. Das alles im großen und ganzen künstlerisch durchdacht und empfunden. Der Rauchsaal im Stile eines englischen Tudorhauses vor vier Jahrhunderten, mit Holzschnitzereien im Gebälk und Steinkamin. Hier und da stören unmöglich wirkende Materialnachahmungen. Im Rauchsaal war allerdings der Einheitlichkeit wegen Backsteinnachahmung nicht zu vermeiden. Aber Porphyrsäulen oder dergl. wirken auf einem Schiffe unmöglich. Sieht man zu Anfang all den Luxus an sich vorüberziehen, so denkt auch der Spektiker einen Augenblick an etwas wie „Gott versuchen". Man hat den Zweck vor Augen, den Transport von einer Küste zur anderen, zugleich die Gefahren des Elements, das von allen Seiten umgibt, und man glaubt dem gegenüber kaum die Statt zu finden für all die Festlichkeit und Ueppigkeit, die sich hier entfalten kann. Dennoch: Ist der Vervollkommnungsdrang des Menschen erst einmal am Werk, wo ist die Grenze? Und ist zu leugnen, daß dieser unendliche Komfort auch eine lange Ueberfahrt, die für so viele heute eine Lebens- und Geschäftsnotwendigkeit ist, zu einer nutzbringend auszuwertenden Zeit macht? Ist es nicht gesundheitlich und stimmungsmäßig äußerst wertvoll, wenn du in deiner Kabine wandeln kannst wie in einem mittleren Hotelzimmer, nicht mehr mit dem Schädel gegen schiefe Seitenwände oder das über dir befindliche Bett eines unsympathischen Mitgenossen stößest, den Waschtisch nicht ständig aufzuklappen, sondern stets bereit vor dir stehen hast? Es kommt hinzu und verdient betont zu werden, daß auch die anderen Schiffsklassen mit weit höherem Komfort als ehemals bedacht sind. Das Zwischendeck hat hier kajütenmäßige Unterkunft, die dritte Klasse ihren eigenen Rauchsalon und die zweite Klasse noch Damensalon und Gesellschaftshalle. Etwas Unvergleichliches ist das große Schwimmbad, vielfach an pompejanische Vorbilder äußerst geschmackvoll angelehnt. In das große Marmorbassin, von Marmorbänken umgeben, zwischen Säulengängen, sprudelt das grüne Meerwasser, angemessen erwärmt; ringsum zahllose Dusch-Räume; das Ganze für Bewegung und Hygiene auf Ueberfahrten von ungemeinem Nutzen und der Lebensfreude dienstbar. Man kann über Luxus und Vervollkommnung verschieden denken. Ich empfand es früher als eine der größten Schönheiten der Seereisen, daß man wußte: Jetzt kann zum Beispiel acht Tage lang nichts an dich heran! Kein Brief, keine Zeitung, kein Telegramm. Nur ich und das Meer und — ein wenig Schiffsklatsch, der von uns abspritzt wie Tropfen vom Regenmantel. Das ist nun anders. Drahtlos erreicht dich heute alles, was draußen vorgeht, und man muß sich künstlich abschließen, will man seine „Ruh" haben. Dafür ist allerdings der Funkspruch in Gefahr ein unschätzbarer Bundesgenosse, wie noch das Schicksal der „Titanic" bewiesen hat. Schön ist es auch, kannst du der „Liebsten dein" von „hoher See" mit Herzblut getränkte Worte senden.

Alles in allem weilt man als Deutscher mit Stolz auf diesem Werke deutscher Mühe, deutschen Denkens, deutschen Geschmacks, das hoffentlich gleich den anderen ganz großen Schiffen, die die bestrentierenden der Gesellschaft sind, der Hamburg-Amerika-Linie weitere Erfolge bringt.

Paul Mahn.

Das 12. Deutsche Turnfest

ist von schönstem Wetter begünstigt. Es finden Sechs- und Zwölfkampf, ferner Spiele, Turnen der Kreise, Einzelwettkämpfe, Sondervorführungen, Turnerinnen-Turnen u. a. m. statt.

Auffällig ist, daß unter der Zuschauerschaft des 12. Deutschen Turnfestes sich viele Künstler befinden. Denn das schönheitsfrohe Auge kommt bei den Vorführungen voll auf seine Rechnung. Kernige und ideal gebaute Körper sind es, die Kraft und Gewandtheit zeigen. Gerade beim Hochspringen sieht man Figuren von königlicher Schönheit. Es ist bewunderswert, wie einige kleine Turner mühelos ihre eigene Körpergröße überspringen. — Die Kostümierung der verschiedenen Wettkämpfer ist sehr interessant. Nur ganz vereinzelt (erfreulicherweise!) sieht man noch die lange Hose, — für den volkstümlichen Turner ungefähr dasselbe wie ein dickgefütterter Ulster für die Zuschauer bei der schönen Feier im Turnerstadion . . . Man sieht in überraschend großer Zahl das sogenannte Leichtathleten-Kostüm: kurzes, die Knie völlig freilassendes Beinkleid, kurze Strümpfe und kurze Aermel beim Trikot. Die langen Strümpfe wird man in späteren Zeiten wohl nur noch in den Museen vorfinden. Sie hindern, besonders durch das bisweilen sehr fest sitzende Gummistrumpfband, ebenso sehr beim Lauf und Sprung wie beim Stoß. — Einige tragen nach Schweizer Art weiße Strümpfe. Zigarren und Zigaretten werden nur ganz vereinzelt geraucht. Dazu ist auch nach dem Kampf noch Zeit.

Der Festzug am Sonntag bot eines der fesselndsten Bilder, die auf den Deutschen Turnfesten je gezeigt worden sind. Ihn eröffnete hinter Herolden eine Musikkapelle in Lützower Tracht. Dann folgten die Vertreter des Turnfestes von 1863, dann die nach Gauen und Ländern geordneten Turner. Besonderes Aufsehen erregten die sechstausend österreichischen Turner in grauen Kostümen, ferner die Turner aus den deutschen Kolonien und aus Amerika, die eigens zum Turnfest über den Ozean gekommen waren. Am stärksten waren die sächsischen und thüringischen Turner vertreten. Einige Gruppen waren auch in der Nationaltracht ihrer Heimat erschienen oder trugen charakteristische Embleme vor sich her, so zum Beispiel die Rheinländer Weinflaschen, die Solinger Scheren und Messer. Etwa tausend Fahnen wurden im Zuge getragen.

Die vielen tausende deutscher Jünglinge, die jetzt in Leipzig turnen, sind voll des Lobes der guten Aufnahme, die sie gefunden. Der Festleitung gebührt höchste Anerkennung. Welche Arbeit sie geleistet hat, geht u. a. daraus hervor, wenn man bedenkt, daß für Massenquartiere, die in 100 Schulen und Turnhallen eingerichtet werden mußten, 8000 Zentner Stroh, 50 000 Strohsäcke, 50 000 Bettücher, für die Waschgelegenheit 4000 Waschbecken, 4000 Wasserkrüge und 10 000 Stück Steife angeschafft werden mußten. Der Gesamtkostenaufwand für das 12. Deutsche Turnfest wird auf eine Million Mark veranschlagt.

Der Leipziger Hauptbahnhof bot am Tage des Empfanges ein festliches Bild. Aus allen Teilen des Reiches hatte die Bahnverwaltung bekanntlich 71 Sonderzüge gestellt und, Zug auf Zug rollte in die Halle und Auskunft und Begrüßung der Gäste spielte sich in großer Schnelligkeit ab. Von kleinen Komitees wurden die einzelnen Gruppen empfangen und auf den Platz vor dem Bahnhof geführt, wo sie sich zum Zuge ordneten. Dann ging es mit Musik zum Marktplatz, wo sie von Pfadfindern und Schulknaben empfangen wurden, die stolz ihre Abzeichen tragen, die sie sie als Helfer des Turnfestes kennzeichnen. Diese junge Mannschaft führte die Turner ihren Quartieren zu.

Aus den Tagungen, die mit dem 12. Deutschen Turnfest verbunden sind, ist die Hauptversammlung der Deutschen Turnerschaft besonders erwähnenswert. Die Mitgliederzahl der Turnerschaft beträgt jetzt 1 310 000 und ist im Laufe des letzten Jahres um über 60 000 Mitglieder gewachsen. 937 000 sind männliche Mitglieder; die Zahl der aktiven Turnern beläuft sich auf über 500 000; im Alter von 14 bis 17 Jahren stehen 193 000. Ueber die Freiheit der Turnerschaft führte der bekannte Führer der Turner Geh. Sanitätsrat Dr. Goetz u. a. aus: „Es scheint der Wunsch zu bestehen, alle Vereine, die für Leibesübungen kämpfen, unter das Reichskomitee für die olympischen Spiele zu stellen. Demgegenüber müssen wir unsere Unabhängigkeit wahren. Bei unserer Größe können wir das ruhig aussprechen. Uns unter einen Reichsverband zu stellen, würde der erste Schritt zum Tode der deutschen Turnerschaft sein. Wir sind frei von jeder Parteirücksicht und frei von Abhängigkeit nach oben und nach unten."

Vor einer Unterschätzung

der militärischen Stoßkraft Frankreichs

warnt ein hoher deutscher Offizier in einem langen Artikel der „Berl. N. N.", aus dem einige besonders bemerkenswerte Punkte hervorgehoben seien: Alle Kenner des französischen Heeres sind darüber einig, daß der gemeine Mann durchschnittlich dem unsrigen an Gewandtheit, Findigkeit und leichter Auffassung überlegen ist, also in den Eigenschaften, die unter den zersetzenden Einflüssen der modernen Schlacht von der größten Bedeutung sind. Wenn unser westlicher Nachbar die dreijährige Dienstzeit wieder einführt, dann wird diese Ueberlegenheit gewaltig wachsen. Denn darüber ist bei denen, welche bei uns die „Dreijährigen" noch gekannt haben, kein Zweifel, daß der Mann ein brauchbarer Feldsoldat und sicherer Schütze erst im dritten Jahre wurde und die Zahl derjenigen, die auch heute noch die zweijährige Dienstzeit für einen Notbehelf halten, ist nicht gering. Daß wir wieder zur dreijährigen Dienstzeit zurückkehren, ist ausgeschlossen. Würden wir uns doch damit von der allgemeinen Wehrpflicht, der wir uns just gerade genähert haben, wieder weiter entfernen. Wenn wir die unleugbare Ueberlegenheit der Franzosen wett machen wollen, so kann das nur geschehen durch Verstärkung und bessere Heranbildung des Lehrpersonals und besonders der Offiziere.

Westfalen-Rheinland.

Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Essener Güterbahnhofe. Der Arbeiter Trommer hatte beim Entladen eines Kalkwagens die Deckel des Wagens hochgestellt. Plötzlich setzte sich der Zug in Bewegung. Infolge des Anpralls der anderen Wagen fiel der Deckel herunter und dem Trommer so unglücklich auf den Kopf, daß er einen schweren Schädelbruch erlitt, an dessen Folgen er bald darauf verstarb.

Ein tragisches Ende fand der im hohen Alter von 91 Jahren stehende älteste Bürger Werdens, Herr Seligmann. Auf seinem gewohnten Morgenspaziergang wurde der alte Herr von einem Automobil angefahren. Der Chauffeur steuerte den Wagen rückwärts, versäumte aber, ein Signal zu geben. S. wurde zu Boden gestoßen, wobei ihm ein Rad über die Brust ging. Merkwürdigerweise spürte der Ueberfahrene keine Schmerzen. Ein Arzt ordnete jedoch seine Ueberführung ins Krankenhaus an, wo er bereits wenige Minuten nach seiner Einlieferung verschied.

Bei einem Brande, der in der Wohnung des Fabrikmeisters Iwo in Homberg entstand, verbrannte das vierjährige Töchterchen des Meisters.

Bei Mörs überfuhr die „Elektrische" den dreijährigen Erich Bergfeld. Das Kind war sofort tot.

Große Bodenkäufe wurden in der Ortschaft Bornheim im Kreise Mörs getätigt. Eine Firma aus Wesel erwarb daselbst über 100 Morgen zur Anlegung einer Kiesbaggerei. Pro Morgen wurde 3000 Mark bezahlt.

Wie man schnell Soldat werden kann, mußte der Militärpflichtige B. in Hohenbudberg erfahren. Der junge Mann wurde am Samstag in Mörs endgültig zum Militärdienst ausgehoben und erzählte gleich darauf den andern Gestellungspflichtigen, daß er keine Lust habe, im kommenden Herbst den bunten Rock anzuziehen und deshalb ins Ausland gehen wolle. Diese unbesonnenen Worte kamen zur Kenntnis der Aushebungskommission, welche ihn nicht nach seinem Heimatsorte entließ, sondern ihn sofort als unsicherer Heerespflichtiger beim Militär einstellte.

Vom D-Zug erfaßt. In Düsseldorf stieß der von Lörick kommende Schnellzug der rheinischen Bahngesellschaft mit einem Flaschenbierwagen zusammen. Der Anprall war so heftig, daß der Kutscher vom Sitz geschleudert wurde und dabei so schwere Verletzungen, davontrug, daß er bald darauf starb. Der Wagen wurde stark beschädigt, die Pferde erlitten nur leichte Verletzungen. Auch der Vorderperron des Motorwagens wurde eingedrückt. Der Führer des Motorwagens kam mit dem Schrecken davon.

Das gräßliche Verbrechen, dessen Schauplatz ein Getreidefeld in der Nähe des Gremberger Wäldchens in Köln-Pingst war, harrt noch der Aufklärung. Die bisherigen Ermittelungen lassen noch nicht den Schluß zu, ob es sich um einen versuchten Lustmord oder lediglich um ein Sittlichkeitsverbrechen handelt. Aus der Tatsache, daß dem Kinde ein Schnürriemen um den Hals geschlungen war, wird die Vermutung hergeleitet, daß der Täter das Kind hat am Schreien verhindern wollen.

In Godesberg erschoß ein Tagelöhner seine von ihm geschiedene Ehefrau. Der Täter flüchtete in den Wald. Die sofort von der Polizei aufgenommene Verfolgung war bisher ergebnislos. Die Frau war auf der Stelle tot. Der Täter ist am 4. März 1887 geboren. Er ist vorbestraft und als jähzorniger Mensch bekannt.

Erschlagen. Am Montag wurde ein erst sechs Wochen verheirateter Tagelöhner aus Heimbach bei Neuwied nach kurzem Wortwechsel von einem zwanzigjährigen Burschen mit einem Knüppel erschlagen. Der Mann starb, ohne das Bewußtsein wiedererlanat zu haben. Der Täter wurde verhaftet.

---

die Rose aus dieser Hand mir Glück bedeutet, daran zweifle ich nicht."

Er drückte einen Kuß auf die weichen Blätter und verbarg die Rose auf seiner Brust.

Weniger kühn ging Georg vor. Zwar hätte er gern von dem zweiten jungen Mädchen eine Blume gehabt, aber es erschien ihm nicht taktvoll, eine Fremde darum anzugehen.

Auch Ermentrud hatte den Wunsch, dem zweiten Reiter ein Andenken an diese eigenartige Begegnung zu geben. Zögernd griff sie in die Blumen und zog endlich eine blaue Aster hervor. Wägend und zaudernd hielt sie sie zwischen den gespreizten Fingern. Dann ließ sie sie wie von ungefähr los.

Die Blume flatterte hinunter, seitwärts von Georg v. Wilhelmi, dem sie zugedacht war. Aber sein scharfes Auge verfolgte ihre Bewegungen. Mit einem leisen Druck der Sporen brachte er sein Pferd seitwärts und fing die Blume auf.

Mit ehrerbietigem Neigen empfing er sie. Noch einmal hefteten sich die Blicke ineinander, noch einmal grüßten sich die jungen Augen, dann sprengten die Reiter im Galopp davon.

Als Wilhelmi und Saher auf dem Schloßhofe hielten, kamen eben Eugen und Lydia von der Bootfahrt zurück.

Eugen hielt die Hand über die Augen, um schärfer zu sehen.

„Täusche ich mich? Georg v. Wilhelmi und Friedrich v. Saher? Alle Wetter! Kommt ihr aus Berlin? Und was bedeutet euer Kommen? Glück oder Unglück? Leben oder Tod?"

„Das kommt auf die Auffassung an, Hirschfeld," entgegnete Saher munter.

Wilhelmi bedeutete ihm zu schweigen und wandte sich zu Eugen: „Führe uns zu deinem Vater. Wir haben eine Meldung an den General."

Aus dem Ton entnahm Eugen sofort die Wichtigkeit der Nachricht, und sein Herz fing an schneller zu schlagen. Was für Botschaft brachten die Kameraden?

Er zog sie mit sich fort, die Freitreppe hinauf zu seines Vaters Arbeitszimmer.

Der General stand erwartungsvoll an seinem Schreibtisch. Er hatte die Reiter kommen sehen. Auch der Prediger lehnte in nicht geringer Spannung am Fenster.

Die Grenadiere grüßten militärisch.

„Wir kommen aus Berlin. Seine Majestät der König ist mit der Königin zur Armee abgereist. Der Krieg mit Frankreich beginnt," sagte Georg v. Wilhelmi. „Hier ist die Marschorder für den Herrn General v. Hirschfeld."

Zuerst blieb alles stumm. Das Ereignis, inbrünstig ersehnt und nun wirklich eingetreten, machte einen überwältigenden Eindruck.

Dann brach Eugen zuerst das Schweigen.

„Endlich!" rief er aus tiefster Seele. „Endlich die Erlösungsstunde, die Stunde des Kampfes gegen den Unterdrücker! Endlich! Mein Gott, wie haben wir nach dem Worte „Krieg" gedürstet. Mann, du hast mir das Leben wiedergegeben."

„Was ist der Grund zu diesem überraschenden Entschluß?" fragte der General.

„Knobelsdorff hat berichtet, daß Napoleon seine Armee in Süddeutschland verstärken wolle. Seine Majestät aber sind entschlossen, auf den Forderungen der Gründung des Norddeutschen Bundes und des Zurückziehens der französischen Truppen aus Deutschland zu bestehen."

„Darauf geht Napoleon nicht ein," sagte der General.

„Nein. Darum wird der Krieg beginnen. Das preußische Ultimatum ist mit einem Briefe des Königs nach Paris abgegangen."

„Wir werden morgen früh marschieren," erklärte General v. Hirschfeld. „Wo ist das Hauptquartier?"

„In Naumburg. Den Oberbefehl über das ganze Heer hat der Herzog von Braunschweig."

„Gut. Wir werden dem Könige nach Naumburg folgen und da die weiteren Befehle entgegennehmen. Eugen, ich brauche dich. Auch Moritz kann Botschaften überbringen. Sie, meine Herren, werden der Ruhe bedürfen nach dem scharfen Ritt. In einer Stunde erwarte ich Sie zu Tische."

(Fortsetzung folgt!)

„Kornfranck"

das neuzeitliche Kaffeegetränk (kein Bohnenkaffee)
einheimisches Gewächs, einheimisches Fabrikat.

9E

Bekanntmachung.

Die Gerichtsferien beginnen **am 15. Juli und endigen am 15. September.**

Während der Ferien werden nur in Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen.

Feriensachen sind: Strafsachen, Arrestsachen und die eine einstweilige Verfügung betreffenden Sachen, Meß- und Marktsachen; Streitigkeiten zwischen dem Vermieter und dem Mieter oder Untermieter von Wohnräumen oder anderen Räumen oder zwischen dem Mieter und dem Untermieter solcher Räume wegen Ueberlassung, Benutzung oder Räumung, sowie wegen Zurückhaltung der von dem Mieter oder dem Untermieter in die Mietsräume eingebrachten Sachen; Streitigkeiten zwischen Dienstherrschaft und Gesinde; zwischen Arbeitgebern und Arbeitern hinsichtlich des Dienst- oder Arbeitsverhältnisses, sowie die im § 3 Abs. 1 Nr. 1 und 2 des Gesetzes betreffend die Gewerbegerichte vom 29. Juli 1890 bezeichneten Streitigkeiten: Wechselsachen, Bausachen, wenn über Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird. Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungsverfahren und das Konkursverfahren sind die Ferien ohne Einfluß. Auf Antrag können auch andere Sachen, soweit sie besonderer Beschleunigung bedürfen, als Feriensachen bezeichnet werden.

Im übrigen ruht der Betrieb aller nicht schleunigen Sachen.

Auflassungen und sonstige Erklärungen in Grundbuchsachen werden während der Ferien nur am Dienstag jeder Woche, vormittags von 10 bis 12 Uhr aufgenommen.

Hattingen, den 10. Juli 1913. 5153

Königliches Amtsgericht.



Staatlich ermächtigte

Chauffeur-Schule

Bochum, Rottstrasse 34,
bildet **jeden ohne Vorkenntnisse** zum tüchtigen

Chauffeur

aus. **Vormittags-, Nachmittags-, Abend- u. Sonntags-Kurse.** Jeder erhält sofort nach Lehrzeit **Stellennachweis kostenlos.** Eintritt kann **jederzeit** erfolg. **Prospekt gratis.**
Für Auswärtige Fahrpreisermässigung.

Saison-Ausverkauf.

Durch meinen Um- bezw. Erweiterungs-Bau muss ich meine Lagerbestände bedeutend vermindern.

Ich habe deshalb sämtliche Artikel nochmals **bedeutend im Preise ermässigt,** besonders **Feston- und Voile-Roben, Festonstoffe, Festons.**

Samstags ist mein Geschäft den ganzen Tag geöffnet.

S. Pfeiffer
Reste-Haus
ESSEN, Viehoferstr. 19.

+ Rheumatismus +

Frau Wolff, Bochum

Kreuzstraße Nr. 15. 1472

Sprechzeit von 8 bis 8 Uhr. Sonntags bis 2 Uhr.

Durch Empfehlung einer Bekannten wandte ich mich an Sie wegen meiner rheumatischen Leiden. Seit 4 Jahren habe ich vieles dagegen getan, aber alles umsonst. Durch Ihre Hilfe wurde ich in ganz kurzer Zeit von meinen schmerzhaften Leiden, welches oft so schlimm war, daß ich nicht gehen konnte, vollständig befreit. Bei Bekannten, wo ich Sie empfohlen hatte, habe auch nur lobende Anerkennung Ihrer Heilmethode gehört.

Bochum. **Frau P.**

Ibach

empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen **PIANOS** und Flügel in altbewährter Güte, IBACH PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH-Pianos mit **eingebautem** Klavierspielapparat. Pianolas mit Themodist u. Metrostyle, sowie Harmoniums, — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH. Neuheit: **Transponierflügel Pat. F. v. Kraus-Ibach.**

RUD. IBACH SOHN,
BARMEN.

Schwefelsaures Ammoniak

hochprozentig mit gewährleistet 20,58 % Stickstoff
gedarrt und gemahlen „ „ 20,80 % „

das **hochwertigste, sicherste** und durch die **nachhaltigste Wirkung** ausgezeichnete, **vollständig giftfreie** und **von keinem anderen Stickstoffdünger in der Wirkung übertroffene Stickstoffdüngemittel,** von stets **leichter** und **gleichmäßiger** Streubarkeit

:=: ist unentbehrlich :=:
für die Herbstdüngung

weil es die Bestockung fördert, die Pflanzen durch seine naturgemäße Stickstoffzufuhr widerstandsfähig macht und dadurch die Saaten so gekräftigt in den Winter bringt, daß sie selbst bei hoher Kälte ohne Schneedecke nicht auswintern,

weil es keinen ungünstigen Einfluß auf die Bodenbeschaffenheit hat und ein Vorbeugungsmittel gegen Pflanzenkrankheiten ist,

weil es vom Boden festgehalten und nicht ausgewaschen wird, und auch der im Herbst nicht verbrauchte Teil dem Boden erhalten bleibt und im Frühjahr den Saaten beim Erwachen der Vegetation sofort wieder zur Verfügung steht.

Tausende von Versuchen der großen Praxis, sowie die neuesten Veröffentlichungen der landwirtschaftlichen Fachpresse bestätigen, daß eine Düngung mit schwefelsaurem Ammoniak auf die Beschaffenheit und Güte der Körner und Früchte günstig einwirkt und Reingewinne bis ℳ 300,— und mehr pro ha bringt.

Welchen großen Wert das schwefelsaure Ammoniak für die Landwirtschaft besitzt, beweist die Verbrauchssteigerung in der deutschen Landwirtschaft **von 2520000 Zentner im Jahre 1900 auf 8500000 Zentner im Jahre 1912.**

Den Wintersaaten gibt man im Herbst vor, bei oder kurz nach der Saat 40—70 kg auf den ha und eggt das Salz leicht ein.

Zu haben ist das schwefels. Ammoniak bei allen Düngemittelhändlern, landwirtschaftlichen Vereinen und Genossenschaften, wo nicht erhältlich, wende man sich unmittelbar an die **Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung G. m. b. H., Bochum.**

Frühzeitige Bestellung ist sehr zu empfehlen, damit das Salz rechtzeitig zur Hand ist.

Jede weitere gewünschte Auskunft über die Anwendung und sonstige landwirtschaftliche Fragen jederzeit kostenlos durch die

Landwirtschaftliche Abteilung
der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung G. m. b. H.
Bochum. 5130

Sie erzielen

durch den Einkauf von

getragenen Massgarderoben

einen großen

Vorteil.

Bitte auf die Nummer zu achten.

In 5164

Essen 73 Grabenstr.

gelangen dieselben, tadellos gereinigt u. aufgebügelt, z. Verkauf.
Stets großes Lager in eleganten

neuen Garderoben.

Fraks u. Gesellschaftsanzüge kauf- u. leihweise

Auswärtige Käufer erhalten **freie Fahrt** bis 50 km III. Klasse beim Einkauf von 20 Mark an vergütet.

Hüten Sie sich vor Darlehnsschwindlern

u. verlangen Sie sofort Näheres über reelle und schnelle Geldverleihung vom Christlich. Schriften-Verlagshaus Hamburg. Viele Dankschreiben aus allen Teilen Deutschlands.

Kopfläuse

mit Brut, vernichtet radikal **Rademachers Goldgeist,** Patentamtlich geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasit. Wichtig f. Schulkinder. Taus. v. Anerkennungen. - Fl. à M 1.— u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.

O. Wemper, Adler-Drogerie.

Vorsicht! Man hüte sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf d. Namen Goldgeist Wz. Nr. 75198.

Heidelbeeren

zu 22—26 Pfg. p. Pfd. Ende **Juli—August.**

Preißelbeeren

zu 23—28 Pfg. p. Pfd. **September—Oktober, freibleibend** ab hier. **Nachnahme** in Körben von 20 Pfd. an.

Sauerl. Verein für Verwertung der Beeren Meschede-Ruhr. 4979

Flechten

näss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füße

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Haben Sie

alte Kleider oder Schuhe zu verkaufen? Schreiben Sie bitte sofort an
Klinger, Essen, Holzstr. 3.



Krankenkasse, gegründet 1902, sucht einen **tüchtigen** 1895

Einkassierer und Vertreter

gegen festes Gehalt oder Provision. Auch als Nebenverdienst, und für solche, die der polnisch. Sprache mächtig sind. Off. an
Heinrich Cirbinsky,
Dahlhausen, Bergstraße 34.

Ich suche zum 1. September ein erfahrenes, ordentliches 519

Mädchen

für Küche u. alle Hausarbeit.
Frau **Dr. E. Bruns,**
Barmen, Weststraße 38.

Braves, fleißiges 5113

Mädchen

im Alter von 16 bis 17 Jahren, für Haushalt per sofort gesucht.
Frau **W. Brück,**
Kupferdreh, Hauptstraße 147.

Zweites Blatt zu Nr. 29.

Selbständigkeit.

Das Wort „Selbständigkeit" hat nicht allein für die Männer des Nährstandes öfter einen unliebsamen Beigeschmack, auch in anderen Kreisen wird die gleiche Empfindung beobachtet. Nicht, als ob die Begeisterung für die Selbständigkeit gegenüber den Beamten-Laufbahnen mit Pension geschwunden sei, aber es wird doch der dringende Wunsch laut, die Selbständigkeit etwas mehr zu befestigen, sie nicht zu sehr mit Lasten zu bepacken. Um die neuen Militär-Abgaben ist im Reichstage lange geredet worden; daß seit Beginn des Jahres 1913 dem deutschen Gewerbestand alljährlich aus der Angestellten-Versicherung eine Mehrausgabe von 200 Millionen erwächst, die schon manchen Aerger hervorgerufen hat, wird nicht weiter beachtet. Und ebenso wenig, daß der Gewerbestand auf Grund der von ihm zu führenden Bücher am schärfsten zu den neuen Heeres-Ausgaben herangezogen werden kann. Trotz aller dieser und früherer Beschwerlichkeiten ist aber noch kein allgemeiner Ruf nach Beschränkung der Freiheit der Selbständigkeit für das Gewerbeleben laut geworden.

Aber aus anderen Kreisen ist, wie dieser Tage mitgeteilt ist, ein solcher Ruf gekommen. 6000 gegen 1000 deutscher Rechtsanwälte haben sich dafür ausgesprochen, daß eine Beschränkung in der Zulassung zur Rechtsanwaltschaft eintreten soll. Auch diese Kreise, die keine Staats-Pension beziehen, erkennen also ausdrücklich an, daß die Schwierigkeiten für die freie bürgerliche Selbständigkeit außerordentlich gewachsen sind. Zur Begründung heißt es: „Wir wollen jedem fleißigen, gewissenhaften, ehrliebenden Rechtsanwalt die Möglichkeit erhalten, sich anständig zu ernähren, seine Kinder sorgfältig zu erziehen, Ersparnisse für das Alter zu machen, damit er in Ruhe sterben kann und seine Hinterbliebenen nicht der Sorge und dem bitteren Elend verfallen."

Andere Wünsche hat kein selbständiges Mitglied des Nährstandes, aber in der deutschen Volksvertretung hat man dafür noch kein rechtes Empfinden gehabt. Und wie viel Jahre gehören nicht heute dazu, bevor auch ein tüchtiger Mann sich selbständig machen kann, wie viel Kapital ist nicht dazu erforderlich? Ob jemand ein studierter Herr oder ein selbständiger Kaufmann ist, Kapital ist zu beiden Berufen nötig. Und von dem in Geschäften steckenden Kapital wird durch gewissenlose Schuldner ja bekanntlich nur zu viel verloren. Darum sollten auch für die selbständigen Nährstands-Bürger endlich einmal Recht und Billigkeit sprechen. Nur solche Prinzipale, die nicht mehr als drei Angestellte beschäftigen, können sich in der neuen Angestellten-Versicherung versichern lassen. Wie viele Tausende geben sie aber im Laufe der Jahre für die Zukunfts-Sicherung ihrer Angestellten aus?

Gegenüber der Sicherung der bürgerlichen Selbständigkeit herrscht in der Tat die graue Theorie, mit der ein Ende gemacht werden muß. Wenn die Prinzipale und Arbeitgeber nicht an der eigenen Selbständigkeit hängen, so haben Angestellte und Arbeiter kein Brot, und die vielen Versicherungs-Beamten keine Beschäftigung, brauchen also ihre Posten nicht zu behalten. Die angesammelten Versicherungs-Kapitalien werden mit Recht zu gemeinnützigen Zwecken verwendet, aber bei der Angestellten-Versicherung sollte vorerst einmal an die Prinzipale gedacht werden, die oft nicht nur die halben Beiträge, sondern die ganze nicht geringe Summe zahlen und jedenfalls für den vollen Betrag haften. Selbständige bürgerliche Existenzen haben für sich selbst zu sorgen, dies klingende Wort ist im Deutschen Reichstage einmal ausgesprochen worden. Nachdem aber die Rechtsanwälte dringend eine Maßnahme zur Erleichterung ihrer Existenz verlangen, kann auch der Nährstand mit Wünschen hervortreten, die noch leichter zu erfüllen sind, wie die der Herren Juristen.

In den Ferien.

Die Gerichtsferien haben nun auch begonnen. Für acht Wochen nimmt Themis die Binde von den Augen, um sich an den Schönheiten der Natur zu erfreuen. Das Barett wird von ihren Priestern mit der Reisemütze vertauscht und hinaus gehts an die See oder ins Gebirge. Hoffentlich gibts gutes Wetter, die vergangenen Tage ließen ja Gutes erwarten. Schön ist es nicht, in verregneter Sommerfrische den Tag über nicht zu wissen, was man anfangen soll, sodaß schließlich von der ganzen Reise nur das Reiseandenken übrig bleibt.

Uebrigens ist das Reiseandenken ein Kapitel für sich. Seit einiger Zeit ist eine Bewegung im Gange, die auf eine künstlerische Umgestaltung der Andenken abzielt. Viele sind ja so geschmacklos wie nur möglich, billig und schlecht ist hier die Devise. Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat beispielsweise einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen und Modellen für geschmackvolle Reise-Andenken ausgeschrieben. Es gingen weit über 1000 Andenken ein, von denen natürlich manche durchaus nicht über dem Durchschnitt des bisher Gebotenen standen. Im ganzen aber konnte das Ergebnis doch als ein sehr erfreuliches bezeichnet werden.

Abgesehen von der großen Politik steht die Welt im Zeichen der Ferien, auch die unpolitischen Sommerfeste der politischen Parteien finden jetzt allenthalben statt. Auch die Kommunen wenden den Ferien Aufmerksamkeit zu, die Ferienfürsorge für Kinder ist ein Gebiet, das der Beachtung wohl wert ist. Mit den Ferienspaziergängen, die teilweise schon in Berlin zu verzeichnen waren, hat beispielsweise Wiesbaden eine vorbildliche Einrichtung getroffen. In dem Ausschuß, der sich für diese Veranstaltung gebildet hat, ist die Arbeiterschutzkommission ebenso stark vertreten wie die Stadtverwaltung. Die Stadt hat 10 000 Mark zur Verfügung gestellt und 4000 Mark sind durch freiwillige Beiträge zusammengekommen. Jedes Kind bekommt täglich einen halben Liter Milch, die Stadt hat bereits 4000 Becher dazu angeschafft. Berlin versorgt die Kinder auch mit Mahlzeiten. Größere gemeinschaftliche Ferienfahrten unter Führung von Lehrern kommen ebenfalls mehr und mehr auf.

Die erkrankten Könige.

König Ferdinand von Bulgarien und König Peter von Serbien sind erkrankt und müssen das Bett hüten. Während es sich bei dem Bulgarenkönige nur um einen besonders schmerzhaft auftretenden Anfall von Gicht und die Wirkungen der seelischen Depression infolge der jähen Wendung des Kriegsglücks handelt, liegt König Peter an einem alten organischen Leiden so schwer darnieder, daß der Kronprinz auf schnellstem Wege an das Krankenlager seines Vaters berufen wurde. König Peter aus dem Hause Karageorgewitsch vollendete am vorigen Sonnabend sein 69. Lebensjahr, am 15. Juni waren zehn Jahre seit seiner Thronbesteigung nach der Ermordung des Königs Alexander und der Königin Draga verflossen. Thronfolger ist der im Dezember 1888 in Cetinje geborene Prinz Alexander, nachdem sein älterer Bruder, der tolle Prinz Georg, auf die Thronfolge hatte verzichten müssen. Prinz Alexander ist noch unvermählt. König Ferdinand von Bulgarien steht erst im 54. Lebensjahre. Kronprinz Boris wurde am 30. Januar 1894 geboren. Die Feier seiner Großjährigkeit wurde vor anderthalb Jahren zu Sofia in Gegenwart fremder Fürstlichkeiten festlich begangen.

Wie man kleinen Kindern den Hunger abgewöhnt.

Vor dem Schwurgericht in Augsburg standen die Bauerseheleute Ludwig und Veronika Hiemer unter der Anklage, eines ihrer dreijährigen Zwillingskinder durch körperliche Mißhandlung und Vorenthaltung der notwendigsten Nahrung getötet zu haben. Die Angeklagte Frau Hiemer hatte im Jahre 1910 Zwillinge geboren, deren Vater ihr heutiger Ehemann, der mit ihr auf der Anklagebank sitzt, ist. Die in günstigen Vermögensverhältnissen lebenden Eheleute hatten nach ihrer Verheiratung die außerehelich geborenen Kinder zu sich genommen. Das eine derselben, ein Knabe, war von Geburt auf schwächlich u. verlangte wiederholt des Nachts Nahrung. Darauf war die Angeklagte Hiemer auch von der seitherigen Pflegemutter des Kindes aufmerksam gemacht worden, sie meinte aber „das werden wir ihm schon abgewöhnen". Wie vor Gericht festgestellt wurde, hatte das Kind bei seiner Pflegemutter eine sorgfältige Pflege genossen und war, wenn auch immer noch schwächlich, so doch gesund und verhältnismäßig gut genährt. Kurze Zeit, nachdem es zu den eigenen Eltern gekommen war, fing aber das Kind an sehr rasch abzumagern, verzerrte wiederholt das Gesicht und starb im September vorigen Jahres. Als nach dem Tode des Kindes die Gerüchte nicht verstummen wollten, daß das Kind schweren Mißhandlungen seitens der Eltern zum Opfer gefallen sei, und als die Nachbarn der Hiemerschen Eheleute die Polizei wiederholt darauf hinwiesen, daß sie selbst bereits früher über Mißhandlungen des Kindes geklagt hätten, wurde die Leiche beschlagnahmt und durch einen Amtsarzt untersucht. Es stellte sich heraus, daß das Kind durch Schläge mit Stöcken 2c. usw. in schwerster Weise mißhandelt worden war und daß es in vollständig ungenügender Weise ernährt worden sein mußte. Der Arzt sagte aus, der Mageninhalt habe einem vollständigen Schweinefutter geglichen: ungeschälte Kartoffeln usw. — Die beiden Angeklagten suchten sich gegenseitig die Schuld zuzuschieben und stellten jede Mißhandlung des Kindes in Abrede. Sie hätten lediglich dem Kind den sehr häufig bei Nacht auftretenden Hunger vertreiben wollen, da sie der Meinung gewesen seien, das Kind verlange zu essen, ohne Bedürfnis dafür zu haben. — Das Gericht hatte für diese etwas sonderbare Art, das Hungergefühl eines dreijährigen Kindes zu stillen, absolut kein Verständnis und verurteilte den Angeklagten Ludwig Hiemer zu sechs Monaten, seine Ehefrau zu acht Monaten Gefängnis.

Eine verwickelte Betrugs- und Meineidsgeschichte.

Das Leipziger Schwurgericht verhandelte in zweitägiger Verhandlung gegen den 50jährigen Arbeiter Josef Kaczmarek aus Dombrowa (Russ.-Polen) wegen Betrugs- und Anstiftung zum Zeugenmeineid, und den 32 Jahre alten Arbeiter Rosinski aus Lututow wegen Zeugenmeineids und Beihilfe zum Betrug. Der Sache liegt folgender Tatbestand zugrunde: Im Oktober 1910 wurde durch ein Automobil des Herzogs von Sachsen-Altenburg bei Stahmeln der Angeklagte Kaczmarek überfahren. Gegen den Chauffeur wurde ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, das aber eingestellt wurde, nachdem mehrere Zeugen bekundeten, daß Kaczmarek den Unfall selbst verschuldet habe. Nun wandte sich Kaczmarek an einen Rechtsanwalt, um die Staatsanwaltschaft zur Wiederaufnahme des Verfahrens zu veranlassen. Er nannte dabei als Zeugen einen gewissen Suraff, der aber in Wirklichkeit niemand anderes war als der jetzige Mitangeklagte Rosinski. Der Rechtsanwalt wandte sich, nachdem sein Gesuch bei Gericht abgewiesen war, direkt an den Herzog wegen Schadenersatz und dieser verwies ihn an den Allgemeinen Versicherungsverein in Stuttgart, bei dem er gemeinen Versicherungsverein in Stuttgart, bei dem er versichert war. Auf Grund der Aussagen des Rosinski, der sich auch hier unter dem Namen „Suraff" einführte, wurde von dem Versicherungsverein an Kaczmarek schließlich eine Entschädigung von 1200 Mark gezahlt. Dem Rosinski war von Kaczmarek versprochen worden, er würde im Falle eines günstigen Ausgangs des Prozesses 100 Mark erhalten; wenn er die Wahrheit sage, sei er ein dummer Ochse. In der Zeugenvernehmung wurde festgestellt, daß bei dem Unglücksfall das Auto des Herzogs von Sachsen in einer äußerst mäßigen Schnelligkeit gefahren und Kaczmarek direkt in den Wagen gelaufen sei. — Das Urteil lautete gegen Kaczmarek auf drei Jahre sechs Monate Zuchthaus, gegen Rosinski auf zwei Jahre Zuchthaus, außerdem gegen jeden der beiden auf zehn Jahre Ehrverlust.

)(Liebe durch den Draht.

Daß die Liebe selbst inmitten der schweren und aufreibenden Arbeit der Fernsprechämter und der Telegraphenapparate sich seine Stätte erobert, zeigt eine englische Zeitschrift an einigen romantischen Beispielen. Die Liebe durch den Draht fordert alljährlich ihre Opfer; erst vor wenigen Jahren wurde durch einen solchen Fall dem Londoner Fernsprechamt eine sehr tüchtige junge Beamtin entführt. Ein in England weilender Amerikaner war von dem Wohlklange der Stimme, die ihm bei seinem Anrufe beim Amte stets antwortete, so begeistert, daß er jeden Vorwand benützte, um die unbekannte Telephonistin anzuklingeln und ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Er verliebte sich geradezu in die Stimme: und das Ende des Abenteuers vollzog sich dann ohne die Vermittlung des Drahtes, ein Rendezvous wurde verabredet: und das Ende begleiteten die Hochzeitsglocken. Immerhin war hier der Klang und die Wirkung einer menschlichen Stimme im Spiele; viel merkwürdiger ist es, daß auch die Telegraphie als Ehestifterin Erfolge verzeichnet. In England zählte man im letzten Jahrzehnt eine ganze Reihe von Fällen, in denen Telegraphenbeamte junge Telegraphistinnen heirateten, es scheint fast, daß die Beamten ein sehr sicheres Gefühl dafür haben, ob am anderen Ende des Drahtes ein Mann oder eine Frau telegraphiert; den Anfang machen dann ein paar Scherztelegramme — bis oft genug der Standesbeamte die Pflichtvergessenen zusammentut.

Ein nach dreitausend Jahren entdeckter Diebstahl.

Professor Flinders Petrie hat im vergangenen Winter beim Memphis im Niltale wieder erfolgreiche Ausgrabungen gemacht, wovon er jetzt, nach Europa zurückgekehrt, Mitteilungen macht, wobei er manche interessante Einzelheiten zu berichten weiß. Einige Funde sind mehrere tausend Jahre alt. Sie zeigen im allgemeinen aber, daß die Welt sich seitdem eigentlich nicht so sehr verändert hat. Besonders eigenartig ist es, daß Professor Petrie bei seinen Arbeiten einem Verbrechen auf die Spur kam, das schon vor drei Jahrtausenden verübt wurde und erst jetzt „an die Sonne" kam. Es handelt sich um die Plünderung eines Grabes. In einem Grabe aus der 12. Dynastie fand der Forscher einige goldene Schmucksachen, die zweifellos von einem königlichen Goldschmied herrührten. Professor Petrie aber entdeckte, daß das Grab sich nicht mehr in seiner ursprünglichen Verfassung befand. Man hatte allem Anscheine nach versucht, es zu öffnen, um das Geld zu rauben. Bei näherer Prüfung fand er seine Vermutungen auch vollauf bestätigt, ja, er machte den Grabschänder sogar ausfindig. Denn er fand am Eingang des Felsengrabes das Skelett eines Mannes, der zweifellos von einem herabstürzenden Felsblock erschlagen worden war. Aus weiteren Funden konnte man mit Sicherheit feststellen, daß dieser Mann schon vor 3000 Jahren gelebt haben mußte und eben bei dem Versuche, dieses Grab zu plündern, den Tod gefunden hatte.

Flugzeug und Rotes Kreuz.

Das Aufsuchen der Verwundeten auf den ausgedehnten Schlachtfeldern des Zukunftskrieges gehört zu den schwersten Problemen, die dem Sanitätsdienst zu lösen bleiben. Unter diesen Umständen lenkt sich die Aufmerksamkeit auf das Flugzeug, das wie geschaffen scheint, im Dienste der raschen Bergung Verwundeter wertvolle Hilfe zu leisten. Der französische Flieger Reumund, der gleichzeitig als Arzt und Politiker beruflich tätig ist, hat gelegentlich des letzten französische Flieger Raymond, der gleichzeitig als Arzt und Po- Richtung zu leisten bestimmt scheint, einem eingehenden Studium unterzogen, über dessen Ergebnisse er kürzlich einem Auditorium von Militärärzten Bericht erstattete. Das Auffinden der Verwundeten wird, wie der Redner ausführte, keine besondere Schwierigkeit machen, vor allem, wenn der durch das Geräusch des Motors aufmerksam gemachte Verwundete irgendeinen Gegenstand zu bewegen in der Lage ist, der geeignet ist, die Aufmerksamkeit des Fliegers auf ihn zu lenken. Zweidecker sind für den Militärdienst die brauchbarsten Flugzeuge, weil sie die beste Uebersicht über das Gelände gestatten. Der Korps-Aeroplan wird die besten Dienste leisten, wenn er an einem bestimmten Platz beim Hauptquartiere und infolgedessen in der Umgebung des Chefarztes landet, dem Automobile zur Verfügung stehen. Er wird so zwischen diesem Standquartier des Sanitätsdienstes und den kämpfenden Truppen während und nach der Schlacht eine wertvolle Verbindung unterhalten, und es wird dann nicht mehr wie im Balkankriege geschehen können, daß wenige Kilometer vom Verbandsplatz entfernt Verwundete mehrere Tage hilflos liegen bleiben. Man wird selbst nötigenfalls Verbandszeug in großen Mengen nach einem gegebenen Punkt schaffen und ebenso eine Verbindung des Hauptquartiers mit den Verbandsplätzen und den Fouragekolonnen der Nachhut unterhalten können. Kurz, der Sanitätsdienst durch das Flugzeug scheint für den Zukunftskrieg eine unabweisbare Notwendigkeit. Wenn man sich auf der einen Seite fieberhaft bemüht, die Fortschritte der Wissenschaft den zukünftigen Massenschlächtereien dienstbar zu machen, so ist das ein einfaches Gebot der Humanität, diese auch dazu zu verwenden, das sinnlose Gemetzel, das man leider wohl oder übel als ein ewiges, unausrottbares Uebel ansehen muß, nach Menschenmöglichkeit zu mildern.

Ein Mann, der mit Napoleon gesprochen hat.

In dem Hinterhause eines Pariser Vororts, in einem bescheidenen kleinen Zimmerchen, lebt noch heute, einsam und abgeschieden von einer Welt, die er nicht mehr versteht, ein weißhaariger Greis, der seine Kindheit in unmittelbarer Nähe Napoleons verbrachte, als 12jähriger Junge den gefallenen Imperator auf Helena sah und sprach und die Erinnerung an jene Tage mit Stolz hütet. Es ist der alte Pierre Schamel-Roy, der am kommenden 25. August seinen 106. Geburtstag feiern kann. Ein Pariser Mitarbeiter der Daily Mail hat den Greis in diesen Tagen besucht. Sein Vater stand als Soldat in naher persönlicher Berührung mit dem Kaiser, und so erklärt es sich auch, daß der kleine Pierre im Schlosse von Versailles das Licht der Welt erblickte und in seinen Kinderjahren der Spielgefährte des Königs von Rom war. Sein kleines Heim ist heute mit allerlei Erinnerungen und Reliquien an jene Zeit geschmückt, und an den Wänden prangen unzählige Bilder Napoleons. Heute ist das Gesicht des alten Pierre schon eingefallen und von dem ungewöhnlich hohen Lebensalter gezeichnet; aber man erkennt noch, daß der alte Napoleonsverehrer einst ein stattlicher Mann gewesen sein muß, wenn auch seine Redeweise alle Gebrechen des Alters aufweist. Doch als der Besucher den Namen Napoleon erwähnte, war es, als sinke die Bürde der Jahre von dem Alten herab, er richtete sich auf und seine Stimme wurde lauter und tiefer, als er wiederholte: „Der Kaiser! Ja, ich habe den Kaiser gesehen." Und als er dann von seinen Kindheitserinnerungen erzählte, die nun ein Jahrhundert zurück liegen, flossen ihm mühelos die Worte zu und liehen seinen Schilderungen Farbe und Leben. Er erzählt von seinen Besuchen auf St. Helena, denn dreimal hat er das ferne Felseneiland gesehen, dreimal hat er seinen Vater besucht, der als treuer Diener seinem Herrn ins Unglück und in die Verbannung gefolgt war. Und genau erinnert sich der alte Pierre noch seiner ersten Begegnung mit Sir Hudson Lowe, dem Kerkermeister Napoleons. Der britische Gouverneur hegte den Verdacht, daß der 12jährige kleine Franzose irgend eine geheime Botschaft oder einen Brief für Napoleon mit sich führe. „Mein Vater wollte", so erzählt der greise Schamel-Roy, „daß ich dem Kaiser meine Aufwartung mache, und so führte man mich zuerst zu Sir Hudson Lowe. Der fragte mich, ob ich nicht etwa einen Brief für den Kaiser bei mir hätte. Ich sagte „Nein", aber er war nicht zufrieden. „Schält diesen jungen Pariser für mich ab", sagte Sir Hudson; und man entkleidete mich und durchsuchte mich, fand aber nichts und so gestattete man mir, den Kaiser zu sehen. Man hatte mir gesagt, was ich tun müßte, und so kniete ich denn vor ihm nieder und küßte ihm die Hand. Er strich mir über das Haar und nannte mich einen treuen kleinen Burschen. Ich war damals 12 Jahre alt. Und dann erzählte der Alte von den dunklen und durchdringenden Augen des Kaisers, die ihm damals am meisten Eindruck machten und die die Zeit nicht mehr aus seiner Erinnerung tilgen konnte. Unter den kleinen Schätzen, die der Greis als kostbare Reliquien hütet, bewahrt er auch eine Puppe, die einst ein Spielzeug des Königs von Rom war. Er hält sie sorgsam in Seidenpapier verpackt. „Sie ist noch genau in dem Zustand, in dem sie der kaiserliche Prinz zurückließ", erzählt er seinem Gaste, „sie ist, wie Sie sehen, schmutzig, aber seine kleinen Hände waren es, die sie so zurichteten." In den unruhigen 48er Jahren nahm Schamel-Roy an den Kämpfen teil, wurde in den Straßen von Paris verwundet. Jahrelang war er als Garderobier an der Pariser Oper angestellt; heute bezieht er vom Staate eine Pension von $1^1/_2$ Francs den Tag. Sein Geist ist noch klar und lebhaft, der 105jährige liest und schreibt ohne Brille und nährt sich hauptsächlich von Obst und Milch. „Sehen Sie, meine Hände zittern noch nicht. Ich kann noch täglich meinen kleinen Spaziergang machen und meine Kleider sogar selbst ausbessern." Und dann schreibt er auf eine Visitenkarte seinem Gaste mit fester Hand eine kleine Widmung; „Erinnerung an den Hundertjährigen, dessen Hand seine Majestät Napoleon I. in der seinen gehalten hat."

Zum Besten der Zugpferde und der Fuhrherren.

Sehr oft sieht man übermäßig schwer mit Steinen oder Baumaterial beladene Wagen, die gerade noch bei ebener Fahrbahn von den eingespannten Zugtieren (manchmal ist es nur ein einziges) fortgeschleppt werden können. Aehnliche Mißstände sind beim Holzabfahren aus dem Walde, namentlich beim Langholzfahren, vorhanden. Die Tiere müssen alle Kräfte anspannen, um das Gefährt in Gang zu erhalten. Bei Steigungen, holprigen und durch nasse Witterung aufgeweichten Wegen ist aber ein Hinwegkommen ohne die fürchterlichsten Anstrengungen, wobei stets grobe Mißhandlungen sich ereignen, unmöglich. Die Fuhrleute wiederum sagen, sie müßten so schwer aufladen, sonst könnten sie den teueren Unterhalt bei den gedrückten Fuhrpreisen nicht erschwingen.

Eine Aenderung ist dringend notwendig, und sie läßt sich auch bewirken. Wenn Lieferungen von Stein-, Holz-, Bau- oder Brennmaterialien ausgeschrieben werden, so müßte für den Kilometer oder für die ganze Strecke in den Bedingungen genau angegeben werden, was hiervon dem Fuhrunternehmer als Fuhrlohn bezahlt wird, und die betreffenden Sätze müßten so bemessen sein, daß die Fuhrherren dabei bestehen können, ohne zur Ausschindung ihrer Leute und ihrer Pferde genötigt zu sein. Mit Hülfe der Wiegescheine könnten die Aufsichtsbeamten dann auch eher als jetzt gegen Ueberlastung der Zugtiere einschreiten. Es ist ein furchtbares Unrecht, daß, während die ganze moderne Menschheit dahin strebt, sich das Leben leichter zu machen, für das Schwerfuhrwerk und seine Leute und vor allem für seine Zugtiere die Entwicklung in das Gegenteil geht; das Leben wird für sie immer härter.

Die letzten Tage der Scheidungsmühle.

Aus New-York wird berichtet: Amerika wird sehen müssen, wie es sich damit abfindet, aber das in letzter Zeit so oft Prophezeite ist wirkliches Ereignis geworden, die Tage der großen Scheidungsmühle von Reno sind gezählt. Das neue Gesetz, das in Scheidungsfragen den Staat Newada den übrigen Staaten der Union annähert, tritt in Kraft und fortan wird jedermann, der in Newada lästig gewordene eheliche Bande lösen will, mindestens ein Jahr lang ohne Unterbrechung im Staate Newada leben müssen, ehe er die Möglichkeit erlangt, eine Scheidungsklage durchzusetzen. Damit ist wohl die blühende Scheidungsindustrie Renos dem Untergange geweiht. Das alte Gesetz verlangte nur, daß die Scheidungskandidaten 6 Monate in Newada gelebt haben mußten; und es genügte, wenn man nach Reno fuhr Quartier belegte, eine Woche an den Vergnügungen der Scheidungskolonie teilnahm und dann wieder nach Hause fuhr. Wenn man dann nach 6 Monaten wieder zurückkehrte stand der Eröffnung des Verfahrens nichts mehr im Wege. Jetzt freilich ist Reno überfüllt; denn alle Scheidungskandidaten, die bis zum 30. Juni eintrafen, genießen noch die Vergünstigungen des alten Gesetzes. Kein Wunder, daß es einen wahren Sturm auf die Scheidungsmühle gab. Reno ist überfüllt, ein Zimmer kaum zu bekommen und das Geschäft geht glänzend. Aber ach, es ist nur der glänzende Anfang eines traurigen Endes und die betriebsamen Bewohner von Reno gehen schlechten Zeiten entgegen.

Allerlei.

Allerlei Weisheit. Das deutsche Volk gibt jährlich aus: Für Volksschulen 420 Millionen Mark, für das Heer und die Marine 870 Millionen Mark, für Arbeiterversicherungen 957 Millionen Mark, aber für alkoholische Getränke aller Art 2800 Millionen Mark! — Die Einteilung der Stunde in 60 Minuten und dieser in 60 Sekunden rührt von den alten Babyloniern her, etwa 2000 Jahre vor Chr. — Auf je 1 Kilogramm im Umlauf befindlicher Goldmünzen kommen rund 15 Kilogramm Silbermünzen. — In Australien kommen durchschnittlich auf jeden Einwohner 15 Schafe, auf je 2 Einwohner 1 Pferd, und auf je 5 Einwohner 4 Stück Rindvieh. — Allein in Preußen geschahen im Jahre 1906 696 Mordtaten, davon 491 an Männern, 205 an Frauen und Kindern. — Leute, die viel in der Nähe starker elektrischer Lichtquellen arbeiten, sind schon vielfach am sog. elektrischen Sonnenstich erkrankt. — Im alten Griechenland gab es Meister des Flötenspieles, die für einen Abend nach unserem Gelde ca. 15 000 Mk. erhielten.

Ein unehrlicher Gutsbesitzer. Als die Landwirtschaftl. Bank von Halle unlängst an einen Gutsbesitzer in Etingen bei Gardelegen 36 000 Mk. in 1000-Markscheinen in einem Wertbrief sandte, ergab sich bei Oeffnung des Briefes in Gegenwart des Geldbriefträgers, daß das Kuvert nur Papierschnitzel enthielt. Die Nachforschungen eines hallischen Polizeikommissars führten zu einer überraschenden Aufklärung. Der Gutsbesitzer selbst hatte durch ein Taschenspielerkunststück den Anschein erweckt, als ob der Brief statt der Tausendmarkscheine Papierfetzen enthalten habe. Alle 36 000 Mk. wurden noch in einem Versteck in der Wohnung aufgefunden.

Wilderers Ende. Vor einigen Tagen fand in der Nähe von Totenhausen bei Kassel ein Kampf zwischen einem Jagdpächter und einem Wilddiebe statt. Der Jagdpächter wurde schwer verletzt in die Klinik nach Marburg gebracht. Der Wald wurde nach dem Wilderer abgesucht. Man fand jetzt in einem Gestrüpp seine Leiche. Der Wilddieb, ein Bahnarbeiter namens Schulz, hatte Kugeln in das Bein und in den Kopf erhalten. Schwer verletzt hatte er sich ins Gestrüpp geschleppt und war dort gestorben.

An den Unrechten gekommen! Sehr üble Erfahrungen machten Berliner Rowdys, die einen Kaufmann überfielen. Der Angegriffene setzte sich kräftig zur Wehr und streckte einen der Burschen mit einem wohlgezielten Stockhieb zu Boden. Als er nun von den anderen niedergerissen wurde, gelang es ihm, einen in der Nähe liegenden Mauerstein zu fassen, mit dem er dem einen Verbrecher einen so wuchtigen Hieb gegen die Stirne versetzte, daß dieser besinnungslos zusammenbrach. Daraufhin ließen die andern von ihm ab, brachten aber den schwerverwundeten Komplicen in Sicherheit, so daß sie, als die von dem Ueberfallenen währenddessen herbeigeholten Schutzleute zur Stelle waren, unerkannt entkommen waren.

In Berlin verübte eine 32jährige Schneiderin Selbstmord, weil ihr Morphium, an das sie seit vielen Jahren gewöhnt war, entzogen wurde. Das Mädchen war vor Jahren bei einem Herrn in Stellung, der wegen eines schweren Nervenleidens täglich mehrere Morphiumeinspritzungen erhielt. Sie nahm heimlich von dem Gift und gewöhnte sich so sehr an den Genuß des Morphiums, daß sie ihr ganzes Geld zum Kauf von Morphium verwendete.

Der größte Straßenbahnhof der Welt ist der neue Bahnhof der Großen Berliner Straßenbahn, der soeben in Betrieb genommen wurde. 500 Straßenbahnwagen können in ihm aufgefahren werden. Weder in Europa noch in Amerika ist ein ähnliches Bauwerk anzutreffen. Man würde jedoch fehlgehen, wenn man sich diesen reinen Nutzbau in seinem Aussehen nüchtern oder düster vorstellen wollte. Vielmehr ist auf gefälliges Aussehen besonderer Wert gelegt worden. Zur Besetzung des Bahnhofes gehört ein Personal von 2000 Mann.

Der ungetreue Rentmeister. Die Unterschlagungen des Fürstlich Lynarschen Rentmeisters Köhler belaufen sich auf eine Million Mark. Köhler hat im Laufe der Jahre für seine Lebemanns-Bedürfnisse eine große Zahl Wechsel ausgestellt, auf denen er teils als Akzeptant, teils als Aussteller, stets aber in seiner Eigenschaft als „Rentmeister und Generalbevollmächtigter der Fürstlich zu Lynarschen Güterverwaltung" unterschrieben hatte, so daß die Wechsel nicht seine Privatkasse belasteten, sondern die Fürstliche Gutsverwaltung.

Gemeinsam in den Tod. Im Teltowkanal ertränkten sich gestern nacht der 18jährige Geschäftsangestellte Graubaum aus Lankwitz und seine 19jährige Geliebte, das Dienstmädchen Kotscharowski aus Steglitz, da die Eltern mit der Verheiratung nicht einverstanden waren. Die Leichen wurden geborgen.

Eifersucht eines 70jährigen! Eine Tragikomödie wird aus Dramburg in Pommern gemeldet: Der 70jährige Arbeiter Schulz versuchte, seine 72jährige Frau mit einer Wäscheleine zu erdrosseln. Dann bearbeitete er die halb ohnmächtige Frau mit Hammerschlägen auf den Kopf und verletzte sein Opfer so schwer, daß es ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Schulz beging später Selbstmord durch Oeffnen der Pulsader und Stiche in die Brust. Grund zu den Bluttaten ist die Wahnidee von der Untreue der Frau gewesen.

Verhaftung eines Lustmörders. Der Mörder der als schrecklich verstümmelte Leiche aufgefundenen zwölfjährigen Emma Kelchner in Ludwigshafen wurde in der Person des 31 Jahre alten Fabrikarbeiters Siegel verhaftet. Er legte ein Geständnis ab, gibt aber an, daß er nicht die Absicht gehabt habe, das Mädchen zu töten. Als es schrie, habe er ihm die Kehle zugedrückt. Dabei sei das Kind erstickt, in seiner Bestürzung habe er die Leiche zerstückelt, um sie beiseite zu schaffen.

Ein Erpressungsversuch gegen den Herzog von Sachsen-Altenburg lag einem in Leipzig verhandelten Meineidsprozeß gegen die polnischen Arbeiter Rosinski und Kaczmarek zugrunde. Letzterer war von einem Automobil des Herzogs überfahren und verletzt worden. Um eine möglichst hohe Entschädigungssumme herauszuschlagen, schworen beide falsche Eide. Kaczmarek erhielt dreieinhalb Jahre, Rosinski zwei Jahre Zuchthaus.

Ueberschwemmungen. In Galizien haben Wetter-Katastrophen die Flüsse, namentlich den Dnjestr und die Bystrzycza, zum Anschwellen und Ueberfluten gebracht. Meilenweit sind die Felder verwüstet und damit alle Ernteaussichten zerstört.

Wie Frauen die Fahne grüßen. Bei der großen Parade in Longchamp am 14. Juli sind nicht weniger als 41 Fahnen und Standarten an die zahlreichen neugebildeten französischen Regimenter und Kolonialtruppen ausgegeben worden und Paris grübelt eifrig über die Lösung des Problems: wie sollen die Frauen die Fahnen grüßen? Wenn die Truppen vorüberziehen, grüßen die Männer die Fahne durch Abnahme des Hutes, was aber tun die Frauen? In der letzten Sitzung des Kongresses Jeanne d'Arc, der sich der Förderung des Patriotismus der französischen Frauen widmet, ist die Angelegenheit jetzt zur Zufriedenheit aller patriotischen Pariserinnen gelöst worden. Wie der „Figaro" berichtet, ist einstimmig der Beschluß gefaßt worden, daß die Frauen Frankreichs fortan vorüberziehende Fahnen dadurch grüßen, daß sie stehen bleiben und die Hand wie zum Schwure erheben.

Das französische Militärstrafgesetzbuch, das augenblicklich im Hinblick auf die noch nicht geklärte Erschießung des deutschen Fremdenlegionärs Hans Müller von besonderem Interesse ist, sieht für Desertionen folgende Strafen vor: Artikel 235: Deserteur in Kriegszeiten ist jeder, der sich mehr als 24 Stunden ohne Erlaubnis von seinem penteil entfernt hat. Desertion zum Feinde wird mit dem Tode und Degradation bestraft (Art. 238), in diesem Falle kann der zu bestrafende nicht begnadigt werden. Desertion in Gegenwart des Feindes wird bestraft mit 5 bis 20 Jahr-Festung, und Desertion zu Kriegszeiten oder aus einem okkupierten Lande mit 5 zu 10 Jahren Zwangsarbeit. Auf Desertion im Komplott mit anderen zu Kriegszeiten oder in Friedenszeiten, wenn die Betreffenden in das Ausland pflichten, steht die Todesstrafe.

Lärmszene im Vatikan. In der Schweizergarde des Vatikan, einer militärischen Ehrentruppe des Papstes, die, ein Rest früherer päpstlicher Hofhaltung, mehr repräsentabel als aktiv militärisch in Erscheinung tritt, hat es eine Revolte gegeben, weil der neue Kommandant der Garde, der Schweizer Repond, anstatt der früheren ruhigen Gelassenheit die militärische Strammheit einführen wollte. Die alten Gardisten machten nicht mit und eines Tages kam es zu einer regelrechten Prügelei zwischen ihnen und den Unteroffizieren, die die Absichten des Kommandeurs durchsetzen wollten. Geschrei und Getöse erfüllte die stillen Räume des Vatikan. Schließlich konnten die größten Lärmmacher abgeführt werden.

Die St. Pauls-Kathedrale bedroht. Am Fundament der berühmtesten Kirche Londons, der St. Pauls-Kathedrale, sollen Verstärkungsarbeiten vorgenommen werden. Das Fundament der alten Kirche hat sich im Laufe der Zeit unter dem gewaltigen Druck, der auf ihm lagert, verschoben. Einsturzgefahr besteht aber ebenso wenig wie beim Pariser Eiffelturm, dessen Fundament vor Jahren ebenfalls gesichert werden mußte.

Ueberraschendes Ergebnis bei der Telefunkenübermittlung. Die am 12. Juli mit der Graf-Arco-Hochfrequenzmaschine in Newyork begonnenen Versuche hatten das überraschende Ergebnis, daß es mit einem Kraftaufwand von 6 Kilowatt gelang, zwei Telegramme von 28 Worten nach Nauen zu übermitteln, während bei den in letzter Zeit in Deutschland angestellten Versuchen mehr als 100 Kilowatt nötig waren, um Zeichen nach Amerika zu senden.

Sprüche.

Eltern, übet ernste Zucht! Wie die Saat, so wächst die Frucht. Besser, euer Kind weint jetzt, als daß ihr noch weint zuletzt! (Schubert.)

Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu andrer Glück, denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück! (Calm.)

Treu im Lieben, treu im Denken, treu im Dank bei allem Leid, treu im Hoffen wie im Dulden, treu in alle Ewigkeit! (Mathes.)

Mit dem Klagen, mit dem Zagen, wie verdarbst du's, ach, so oft! Lerne Trübes heiter tragen, und dein Glück kommt unverhofft! (Geibel.)

Von allem das Best' ist ein Herz, heiter und fest, ein gesunder Leib, ein liebes Weib und ein kleines Eigen! Wer das hat, mag sich freu'n und schweigen! (Joh. Trojan.)

Das Wahre suchen und das Schöne lieben, das Gute üben — kein edler Ziel als dieses kann im Leben ein Mensch erstreben. (Gerok.)

Sei gut und laß von dir die Menschen Böses sagen: Wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen. (Rückert.)

O, Frauenmacht, wenn du dich recht verständest und nie begehrtest über dich hinaus, den Herrscherstab im Geist der Stille fändest: Wir wären besser, heil'ger wär' das Haus! (Oelbermann.)

Wie schwer es dich bedünkt, das Glück dir zu erringen, es festzuhalten, wird noch schwerer dir gelingen. (A. Sänger.)

Wer da fährt nach großem Ziel, lern' am Steuer ruhig sitzen unbekümmert, wenn am Kiel Lob und Tadel hoch aufspritzen. (Em. Geibel.)

Dank mit dem Mund hat wenig Grund, im Herzen Dank ist guter Klang, Dank mit der Tat, das ist mein Rat! (Reinick.)

Sei zum Geben stets bereit, miß nicht kärglich deine Gaben! Denk: in deinem letzten Kleid wirst du keine Taschen haben! (Paul Heyse.)

Alte Sitten und Gebräuche.

Henkersmahlzeiten. Jeder arme Sünder, der zum Tode verurteilt wird, bekommt auch heute noch — ein Rest mittelalterlicher Sitte — eine Henkesmahlzeit, d. h. er kann essen und trinken was er will. Es wird ihm alles besorgt, soweit erreichbar, auch Zigarren werden ihm gewährt. Im Mittelalter sah eine Henkersmahlzeit aber ganz anders aus. Dazumal nahm nicht nur der Henker an dem letzten Schmause des Delinquenten teil, sondern auch die Richter, Magistratspersonen usw. beteiligten sich daran. Es sind noch mehrere Urkunden aus alter Zeit vorhanden, die darüber berichten, u. a. ein „Küchenzettel" für ein Henkersmahl aus dem Februar 1627 in Köln. Der Zettl enthält: Ein halbes Schock geröstete Eier, einen Korb Spinat, sechs Pfund Kalbsleber, neun Pfund Rindfleisch, ebensviel Fische, und vier Schüsseln Krapfen, also Pfannkuchen. Gottlob, derartige Sitten sind vorüber.

Beschaffenheit angesichts eines so furchtbaren Schicksals ihre Empfindungen für den eigentlichen Urheber desselben, den unbekannten Dr. Bruck nämlich, waren, bedarf kaum einer Schilderung. Keinen Menschen auf der ganzen weiten Welt haßte sie so glühend, wie ihn. Und wenn sie irgendwelche Schreibmaterialien bei sich geführt hätte, würde sie ihn sicherlich in einer letzten Aufzeichnung als ihren Mörder angeklagt haben.

(Schluß folgt.)

Gestern und Heute.

Die größte Mühle der Welt. Obgleich Frankreich mit der Zeit in der Größe industrieller Betriebe längst Amerika, Deutschland und England den Vorrang überlassen mußte, kann es sich doch rühmen, die größte Mühle der Welt zu besitzen. Die Mühle von Corbeil, die in den letzten Jahren durch große Anbauten erweitert worden ist, hat einen Rekord aufgestellt: sie ist imstande, täglich 7000 Zentner Mehl zu mahlen und zum Versand zu bringen. Diese Leistungsfähigkeit einer einzelnen Mühle, so erklären französische Blätter voll Stolz, ist auf der Welt einstweilen ohne Parallele.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Besser ein Sohn als zwei Töchter.

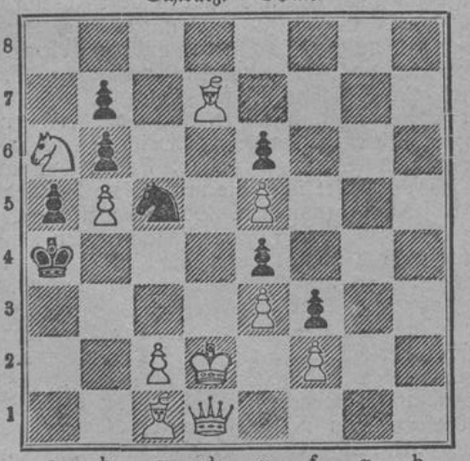
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp

Aufgabe Nr. 320.

Von O. Dehler in Leipzig.

Schwarz: 8 Steine.



Weiß: 10 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

1.	b7×a6	2. Dd1—d4‡.
1.	Sc5—d3+	2. c2×d3‡.
1.	Sc5—b3	2. c2×b3‡.
1.	Sc5×d7	2. c2—c4‡.
1. Kd2—e1!	Sc5×a6	2. c2—c3‡.

Partie Nr. 323.

Aus dem Korrespondenzturnier von „Ueber Land u. Meer". Gespielt von Anfang Juli 1908 bis Mitte Dezember 1909.

Weiß: Major von Peßler, Kassel.
Schwarz: L. Löwenton, Charlottenburg bzw. Braila.

Abgelehntes Damengambit.

Weiß:	Schwarz:
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	c7—c5
4. c4×d5	e6×d5
5. d4×c5	Sg8—f6
6. Lc1—g5	Lf8×c5
7. e2—e4	

Sicherer ist wohl 7. e2—e3. Der Textzug führt indessen zu einer äußerst interessanten Verwicklung, aus der, wie es scheint, Weiß stets mit dem besseren Spiel hervorgeht.

7. . . .	Lc5×f2+
8. Ke1×f2	Sf6—g4+
9. Dd1×g4	Dd8—b6+
10. Lg5—e3	Db6×b2+
11. Dg4—e2	Db2×a1
12. e4×d5!	0—0
13. De2—d2!	

Die schwarze Dame ist nun ausgesperrt und wird auf sehr geschickte Weise trotz bester Gegenwehr erobert, allerdings nicht ohne ein recht erhebliches Aequivalent.

13. . . .	Sb8—d7
14. Le3—d4	Sd7—f6
15. Ld4×f6	g7×f6
16. Sg1—e2	Lc8—g4
17. Se2—g3	Ta8—c8
18. Lf1—c4!!	Da1×h1
19. Sg3×h1	Tc8×c4

Schwarz hat zwei Türme gegen Dame und Springer bekommen; bei seiner mangelhaften Königsstellung reicht das aber nicht aus.

20. h2—h3	Tf8—c8

Vielleicht verdiente Lg4—d7 den Vorzug, um noch einen Stein mehr zur Verfügung zu behalten.

21. h3×g4	Tc4×c3
22. Dd2—h6	Tc3—c2+
23. Kf2—g1	Tc2×a2
24. Dh6×f6	

Hier konnte sich Weiß einen langen Weg ersparen: 24. Sh1—g3 Tc8—c2 25. Sg3—e4! Tc2×g2+ 26. Kg1—f1! Tg2—h2 27. Se4×f6+, bzw. 24. . . . . Ta2—a1+ 25. Kg1—h2 Tc8—c1 26. Sg3—h5!!.

24. . . .	Tc8—c2
25. Df6—f3	Tc2×g2+
26. Df3×g2	Ta2×g2+
27. Kg1×g2	a7—a5
28. Sh1—f2	a5—a4
29. Sf2—d3	Kg8—f8
30. Kg2—f3	Kf8—e7
31. Kf3—e4	Ke7—d6
32. Ke4—d4	a4—a3
33. Sd3—b4	f7—f6
34. Kd4—c4	f6—f5
35. g4×f5	h7—h5
36. f5—f6	b7—b5+
37. Kc4—b3	Aufgegeben.

Auf h5—h4 folgt 38. Kb3×a3! h4—h3 39. Sb4—d3 h3—h2 40. Sd3—f2 Kd6—d7 41. Ka3—b4 usw.

Humor.

Falsch beurteilt. „Ja," sagte der niedergeschlagene Mann, „bei Frauen erlebt man immer neue Entdeckungen."

„Wirklich?" fragte einer seiner Zuhörer.

„Nun, vielleicht nicht? Wochenlang habe ich alles Geld gespart, das ich sonst für Tabak und Zigarren ausgebe, ich habe mich nicht satt gegessen und nur von Bananen und Brot gelebt, damit ich das Mädchen, das ich liebe, ins Theater führen und ihr nachher ein Abendessen spendieren könnte, und als ich sie am folgenden Tage fragte, ob sie meine Frau werden wolle, da meinte sie, sie fürchte, ich sei zu verschwenderisch, um ein guter Ehemann zu werden! Was sagen Sie dazu?"

*

Kein Beweis. Sie: „Wie wollen Sie denn beweisen, daß Sie mich wirklich lieben?"

Er: „Ach, ich kann die ganze Nacht nicht schlafen, weil ich immerfort an Sie denke!"

Sie: „Das ist kein Beweis. Papa kann auch die ganze Nacht nicht schlafen, weil er immerfort an Sie denkt, aber ich glaube kaum, daß das Liebe ist!"

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Späte Vergeltung.

Novelle von Gerd Harmstorff.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nun, was gibt's denn?" fragte er, durch die ernste, geheimnisvolle Miene seines künftigen Schwiegervaters beunruhigt. „Es ist am Ende gar etwas Schlimmes geschehen, während ich fort war? — Antoinetta ist doch nicht krank?"

Pollo hatte ihn in das winzige Stübchen geschoben und die Tür hinter sich geschlossen. Nun erst stand er ihm Rede.

„Nein, sie ist nicht krank," sagte er, „wenigstens nicht an ihrem Körper. Aber geschehen ist freilich etwas, und es mag schon sein, mein Junge, daß es dir wie etwas Schlimmes vorkommt. Wer weiß, wie es sich ereignet haben mag — sie ist inzwischen anderen Sinnes geworden, und sie meint — sie meint, aus der Heirat könne nichts mehr werden."

Es war ihm herzlich sauer geworden, damit herauszukommen, und tief aufatmend schaute er jetzt den jungen Fischer an. Rodrigo aber stand wie gelähmt da, alles Blut war ihm aus den braunen Wangen gewichen; er öffnete den Mund, doch kein Wort kam über seine Lippen. Nur seine breite Brust arbeitete, als säße ihm eine würgende Faust an der Kehle.

„Nimm es dir nicht gar so sehr zu Herzen, mein Junge," fuhr der Alte, den dies unheimliche Schweigen noch beklommener machte, in gut gemeintem Zureden fort. „Der Himmel weiß, wie gern ich dich zum Eidam gehabt hätte; aber ich kann das Kind doch nicht mit Gewalt vor den Altar schleppen. Und sie hat geschworen, daß sie sich eher in das Meer stürzen, als dir angehören würde. Am Ende weißt du es besser als ich, was sie dahin gebracht hat."

Da endlich löste sich Rodrigos lähmende Erstarrung, und der Sturm, den der Alte gefürchtet hatte, brach mit elementarer Heftigkeit los.

„Nichts weiß ich — nichts!" schrie er. „Aber das ist ja auch ganz unmöglich — das ist ja heller Wahnsinn! Nicht ein Wort davon glaube ich Euch! Sie hat Euch zum besten gehabt. Denn wenn es wahr wäre — wenn es wahr wäre — bei der heiligen Jungfrau, es wäre das Ende aller Dinge!"

Der bedauernswerte Gastwirt bemühte sich nach Kräften, ihn zu beruhigen, und wenn auch seine Worte eine solche Wirkung nicht erzielten, so mußten sie dem jungen Manne doch nach und nach die volle Gewißheit beibringen, daß es sich nicht um einen üblen Scherz oder um eine vorübergehende Laune seiner bisherigen Braut, sondern um eine bitter ernst gemeinte Absage handle. Sein Ingrimm über diesen schnöden Verrat machte sich mit geradezu vulkanischem Ungestüm Luft.

„Irgendein Elender hat sie betört," rief er, und seine Stimme klang heiser in der furchtbaren Erregung. „Mit Zauberkünsten hat er mir sie abspenstig gemacht. Denn als ich fortging, liebte sie mich noch — mich ganz allein! Aber ich werde den Zauber zu bannen wissen, und sie soll mir den Namen des Schurken nennen, damit ich ihn zwischen meinen Fäusten zermalme."

Umsonst bot der geängstigte Pollo seine ganze Beredsamkeit auf, um ihn zu überzeugen, daß hier von Zaubereien oder sonstigen Verführungskünsten nicht die Rede sein könne, da Antoinetta ihm erklärt habe, daß sie überhaupt nicht heiraten werde. Der Rasende hörte kaum noch auf seine Worte, riß sich plötzlich von dem ratlosen Alten los und stürmte hinaus. Der Gastwirt sah vom Fenster aus, daß er in der Richtung nach der oberen Stadt davoneilte, und konnte nicht wohl darüber im Zweifel sein, wohin sich jetzt die Schritte des Aufgeregten wenden würden. Seine erste Eingebung war, ihm auf der Stelle nachzulaufen; dann aber gab er diese Absicht wieder auf.

„Ihr wird er ja nichts zuleide tun," beruhigte er sich selbst, „dazu hat er sie viel zu lieb. Und wenn er sie dahinbringt, die Absage zurückzunehmen, so ist es um so besser. Schließlich hat er doch auch ein gutes Recht, Auge in Auge eine ordentliche Erklärung von ihr zu fordern."

Er nahm sich also vor, den beiden Verlobten eine halbe Stunde für ihre ungestörte Aussprache zu lassen und sich dann erst mit eigenen Augen von dem Ergebnis derselben zu überzeugen. Im Interesse seiner Gemütsruhe und seiner Bequemlichkeit hoffte er dabei sehr stark, sie vollkommen ausgesöhnt vorzufinden.

Wie arg er sich in dieser Zuversicht betrogen, dessen wurde er mit neuer Betrübnis inne, als er nach Ablauf der vorgesetzten Frist die steile Straße emporstieg, in der sein Haus gelegen war, und Rodrigo mit dunkelrotem Antlitz, heftig gestikulierend und laut vor sich hinsprechend, von oben herabkommen sah.

Sobald der junge Fischer ihn erblickt hatte, stürzte er auf ihn zu und rief in drohendem Tone: „Es ist, wie ich gesagt habe: Teufelswerk und verfluchte Zauberei! Ein Nichtswürdiger hat meine Abwesenheit benutzt, ihr Herz zu betören und ihre Augen zu blenden. Wie hätte sie mir sonst ins Gesicht hinein wiederholen können, daß sie mich nicht mehr liebt — ja, daß sie mich niemals geliebt habe? Hört Ihr's — niemals ge-

Druck u

Bezugsp
p

Nach Maßg
leute unter
Todesfall a
schuldigung

Wie

In den

erheblichen S
schauern, gewa
bedenklich zu.
Morgen zum
den Lippen; u
leiden unter
Erholung in
alledem kommen
verteuerung.
heit zu erwar
eine sehr gute
Preisgestaltun
vor allem u
Gottlieb
Das Luf

it auch ein
der Rückfahrt
Militärluftsch
harten Gasp
unterte Luftsc
Regiments b
nicht imstande
in die Luft
die wo e
nieder. Im
Kopfen lassen
Kompagnie
in einer Höhe
tot. Auch
er sprang jed
Verletzungen
von 1½ Mill

Das neue

unternahm be
die von Fremd
nach dem Bod
An Bord h
und Regen 2
friedigt war
zum Kommand
flotte sieht
Nachdem
deckung der

veröffentlicht,
wertbare zu
bedeutlicher
Höhe wander
erfaßt werden

Preisgestra

Die Sch
nis auf der
den Vorhäng
sie die Offiz
wie sie von
Vater folgt
„Also
sie wiederse
er nicht aus
und den blic
„Welch
ihrer zwei."
Hilda
sie herzlich.
„Du b
den einen, u
wollte." „Du g
kud. „Und d
mütige Blu
„Ich h
lasse. „Mach
Hilde. „Bi
dern. Ich
beiden Herr
Arm i

liebt! Obwohl sie sich doch hundertmal in meine Arme geworfen und meine Lippen geküßt hat. Ist es möglich, daß dies mit rechten Dingen zugeht? Sagt doch selbst, ob es möglich ist!"

„Ich habe dir ja schon erklärt, mein Sohn, daß ich es ebensowenig begreifen kann wie du. Aber sie hat in diesen acht Tagen kaum zwei- oder dreimal das Haus verlassen, und immer nur in Begleitung der alten Paquita. Wann in aller Welt sollte dann jener verdammte Zauberer seinen Einfluß auf sie geübt haben?"

„Ich weiß es nicht, aber verlaßt Euch darauf: ich werde es erfahren. Natürlich hat sie es geleugnet, aber als ich sie zwingen wollte, mir bei ihrer ewigen Seligkeit zu beschwören, daß sie mich um keines anderen Mannes willen verraten, da lief sie aus dem Zimmer und schloß die Tür hinter sich zu. Ist das ein Schuldbekenntnis, oder ist es keines?"

„Vielleicht bist du zu heftig gewesen," beschwichtigte Vater Pollo, „und sie hat sich vor dir gefürchtet. Ich glaube, es ist am besten, wenn wir ihr ein wenig Zeit lassen, sich zu besinnen. Zauberei oder nicht — mit Gewalt ist dagegen sicherlich am wenigsten auszurichten. Nach einiger Zeit wird sie wahrscheinlich ganz von selber zur Einsicht kommen."

Mit einer stolzen, fast verächtlichen Gebärde warf Rodrigo den schwarzen Krauskopf zurück.

„Meint Ihr, daß ich in Demut darauf warten werde, ob es ihr vielleicht gefällt, mich dermaleinst in Gnaden wieder aufzunehmen? Nein, wenn Ihr dergleichen von mir erwartet, so kennt Ihr mich schlecht. Mit Eurer Tochter bin ich fertig! Nur mit dem Buben, der sie mir gestohlen, habe ich noch Abrechnung zu halten. Wie er sich auch vor mir verkriechen mag, ich werde ihn entdecken, und Ihr sollt mich einen Hund nennen, wenn ich ihn lebendig aus meinen Fingern lasse."

Mit einer wilden Gebärde hatte er bei den letzten Worten beide Fäuste gegen das Haus hin geschüttelt, darinnen soeben sein kurzes Liebesglück für immer in Scherben gegangen war. Dann, von seinen leidenschaftlichen Empfindungen völlig überwältigt, stürmte er weiter, ohne abzuwarten, was der andere ihm etwa noch zu sagen gedachte.

Vater Pollo sah ihm mit sorgenvollem Kopfschütteln nach und murmelte: „Es ist schlimmer, als ich's gefürchtet habe! Das führt nimmermehr zu einem guten Ende."

Er wollte noch einmal ernstlich mit seiner Tochter reden, doch die alte Paquita kam ihm schon in der Tür höchst aufgeregt mit der Meldung entgegen, Antoinetta liege in heftigen Weinkrämpfen auf ihrem Bette. Da konnte denn natürlich von Vorwürfen und tadelnden Worten nicht mehr die Rede sein. Der arme gequälte Vater bot vielmehr alles auf, was in seinen Kräften stand, um den schluchzenden Liebling zu beruhigen, und als sie endlich unter der Wirkung seines tröstenden Zuspruches sanft eingeschlummert war, hatte er auch schon allen Groll, den er noch soeben über ihre verhängnisvolle Launenhaftigkeit empfunden, ganz und gar vergessen.

— — — — — — — — — — — — —

Die gesteigerte Vorsicht, mit der Antoinetta und Henry von diesem Tage an ihre heimlichen Zusammenkünfte umgeben mußten, vermochte diesen nichts von ihrem süßen Reiz zu rauben. Nicht der Argwohn des Vaters war es, vor dem sie am meisten auf ihrer Hut sein mußten, denn der leichtgläubige Pollo hatte sich durch ein einziges Wort Antoinettas überzeugen lassen, daß Rodrigos Verdacht unbegründet gewesen sei. Er schenkte seiner Tochter dasselbe blinde Vertrauen wie zuvor und hatte sich mit dem Geschehenen um so schneller ausgesöhnt, als er durch das Ausbleiben des gefürchteten Unglücks zu dem Schluß gekommen war, daß auch Rodrigo sich wider Erwarten rasch in sein Mißgeschick gefunden habe. Von seinem Mißtrauen also hatten die Liebenden nichts zu fürchten; die Gefahr, die sie bedrohte, kam von einer ganz anderen Seite.

Davon, daß der junge Fischer, statt seinem Gewerbe und seinen Geschäften nachzugehen, vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein in den Straßen der oberen Stadt herumstrich, um dem Tun und Lassen seiner einstigen Verlobten nachzuspüren, hatte der ehrliche Pollo ja keine Ahnung. Antoinetta hätte es ihm wohl erzählen können, denn für sie war das Beginnen Rodrigos längst kein Geheimnis mehr. Oft genug hatte sie ihn zu ihrem Schrecken gerade da vor sich auftauchen sehen, wo sie seine Anwesenheit am wenigsten vermutete, und seine finstere, drohende Miene, seine düster brennenden Augen hatten sie jedesmal aufs neue mit Angst und Schrecken erfüllt. Wenn sie aber dem Geliebten von den fatalen Begegnungen und von den bangen Sorgen, die dadurch in ihrem Herzen wachgerufen wurden, erzählte, so gab dieser sich immer den Anschein, als ob er dadurch nicht im mindesten beunruhigt werde, aber er unterließ doch nicht, Antoinetta zur Behutsamkeit zu ermahnen, und beobachtete für seine eigene Person die äußerste Vorsicht.

Nicht mehr in den ersten Abendstunden, wie früher, sondern nach Mitternacht erst trafen sie an der versteckten Stelle des Pollochen Gartens zusammen, und während des ganzen Tages unterhielten sie keinerlei Verkehr miteinander. Henry Briggs war fast immer auf Ausflügen abwesend, und Antoinetta verließ das väterliche Haus niemals anders als in Begleitung der alten Paquita. Ein paarmal hatte es sich wohl ereignet, daß sie einander ganz zufällig begegnet waren, aber sie hatten sich dabei mit so kühler Höflichkeit begrüßt, und zumal der Engländer hatte seine Rolle so vortrefflich gespielt, daß selbst der argwöhnischste Beobachter nichts Verdächtiges bemerkt haben würde.

So verfloß die Zeit. Die „Lucy" war inzwischen segelfertig geworden und hatte ihre Reise fortgesetzt, nachdem verschiedene lange, geheimnisvolle Unterredungen zwischen Henrys Briggs und dem Kapitän Jones stattgefunden hatten. Unter den Bewohnern von Horta erregte es wohl einige Verwunderung, daß der vornehme junge Engländer, dessen stattliche Erscheinung nachgerade jeder kannte, freiwillig auf der Insel zurückblieb. Aber man hielt ihn für einen Naturforscher und erinnerte sich, das solche Herren schon öfter aus wissenschaftlichem Interesse längeren Aufenthalt auf Fayal genommen hatten.

Nahezu drei Monate waren nun schon seit dem Tage vergangen, an dem Antoinetta zum ersten Male dem geheimnisvollen Zauber unterlegen war, welchen die Stimme des blonden Fremdlings auf sie geübt, und noch immer war der Brief seiner Eltern nicht eingetroffen, der ihn in den Stand setzen sollte, offen um sie zu werben. Sie litt unter der Aufregung dieses vergeblichen Wartens schwer. Wohl bot sie ihre ganze Kraft auf, die Unruhe, von der sie mit jedem Tage mehr erfüllt war, vor dem Geliebten zu verbergen, aber ihre Selbstbeherrschung ließ sie doch zuweilen im Stich, und da dem jungen Engländer offenbar nichts so sehr zuwider war, als Tränen und Seufzer, hatte es bei ihren letzten Zusammenkünften wiederholt unerquickliche Auseinandersetzungen gegeben.

„Beim Himmel, es wird hohe Zeit, daß die „Fenimore" ankommt," sagte Henry vor sich hin, als er nach einem solchen Auftritt die trennende Gartenhecke überstieg, um in seine Wohnung zurückzukehren, „ich werde dieses Abenteuers nachgerade herzlich überdrüssig." . . .

Wie er es in der letzten Zeit gegen seine frühere Gewohnheit beinahe täglich getan hatte, schlenderte er auch am nächsten Morgen zum Hafen hinab, um sich bei den umherlungernden Leuten in seiner gleichgültigen Art nach den neu eingelaufenen Schiffen zu erkundigen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu und Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

E. Geibel.

Stranddistel.

Humoreske von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Es war am Ostseestrande, irgendwo zwischen Warnemünde und Heiligendamm. Eine genauere geographische Bestimmung der Stelle, an der sie sich befand, hätte Fräulein Elsbeth Hagemann aus verschiedenen Gründen schuldig bleiben müssen. Erstens, weil ihr seit mindestens zwei Stunden weder eine menschliche Ansiedlung noch ein menschliches Wesen zu Gesicht gekommen war, und zweitens, weil sich zwischen ihrem gegenwärtigen Lagerplatze und dem europäischen Binnenlande eine senkrecht emporsteigende Dünenwand von der Höhe eines mindestens dreistöckigen Hauses erhob, die bei ihrer augenblicklichen Verfassung für sie eine ebenso unüberwindliche Schranke bedeutete, wie wenn sich dort der Aconcagua oder der Dawalagiri aufgereckt hätte.

In einer Pose, auf deren malerische Wirkung sie augenscheinlich nicht das mindeste Gewicht legte, ruhte Fräulein Elsbeth Hagemann auf den harten, rundgewaschenen Kieseln des steinigen Strandes und blickte mehr ingrimmig als melancholisch über die unendliche, sonnenglitzernde Wasserfläche hinaus. Sie trug ein helles Leinenkostüm, darin sie ganz so frisch und appetitlich aussah, als es ihren neunzehn Jahren zukam. Und sie hatte zum Ueberfluß sowohl ihre Brust wie ihr keckes Mützchen mit einem großen Buschen kornblumenblauer Stranddisteln geschmückt, die allerliebst zu ihrem blonden Haar und ihren von der Seeluft gerösteten Wangen stimmten. Neben ihr lag noch ein Arm voll der nämlichen Blumen, die sie vor einer Stunde mit wahrer Todesverachtung am steilen Dünenhange gepflückt und bis hierher mitgeschleppt hatte. Außerdem aber lagen neben ihr noch ein gelber Halbschuh und ein schwarzer Seidenstrumpf, deren Herkunft nicht weiter rätselhaft schien in Anbetracht des Umstandes, daß Fräulein Elsbeths linkes Füßchen zurzeit jeder schützenden Hülle entbehrte. Die Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit des Ortes hätte ja vermuten lassen können, daß es sich dabei um die ersten Vorbereitungen zu einem See- oder Luftbade handeln solle. Aber der wenig freudige Gesichtsausdruck und ein gelegentliches schmerzliches Zucken an den Mundwinkeln der jungen Dame deuteten auf eine andere Ursache der partiellen Entblößung. Und in der Tat hatte Fräulein Elsbeth sich nur unter dem Zwang eines fast unerträglichen Schmerzes entschlossen, die beengenden Fesseln abzustreifen. Noch volle zehn Minuten lang hatte sie sich mit heroischer Selbstüberwindung weitergeschleppt, nachdem sie beim Abgleiten von einem der abscheulichen runden Steine „umgeknickt" war. Aber die Pein hatte sich mit jedem Schritt gesteigert und war endlich stärker geworden als Fräulein Elsbeths ziemlich energischer Wille. Mochte daraus werden, was da wollte: sie konnte nicht weiter. Und wenn sie, wie es ihr fast unabwendbar schien, hier vor Hunger und Durst umkam, ehe ihre Angehörigen auf den Gedanken verfielen, sie zwischen Warnemünde und Heiligendamm zu suchen, so war sie eben das unschuldige Opfer der schrecklichen Heiratspläne geworden, mit denen mütterliche Liebe ihr seit einem Jahre das Leben verbitterte.

Denn um einen dieser Heiratspläne — vielleicht den gefährlichsten von allen — zu durchkreuzen, hatte sie heute vormittag von Warnemünde aus, wo sie seit vierzehn Tagen mit ihrer Mutter weilte, diese verhängnisvolle Strandwanderung angetreten. Es war eine erbärmliche Feigheit gewesen, wie sie sich in mitleidloser Selbstkritik unterwegs schon hundertmal wiederholt hatte, und für diese Feigheit wurde sie nun bestraft. Warum nur hatte sie es diesem jungen Manne gegenüber, der heute auf der Bildfläche erscheinen sollte, nicht einfach mit demselben Mittel versucht, das sich bisher so ausgezeichnet bewährt hatte! Seitdem sie dahinter gekommen war, daß ihre Mama keinen sehnlicheren Wunsch hatte als den, sie so bald als möglich unter die Haube zu bringen, und daß auch die kostspielige Warnemünder Badereise nur zum Zweck der ersehnten Verlobung unternommen worden war, hatte sich ihr mädchenhafter Trotz zum ersten Male sehr entschieden gegen die mütterliche Autorität aufgelehnt. Und wo immer ein von der Frau Regierungsrätin auffallend begünstigter junger Herr Miene gemacht hatte, sich ihr zu nähern, war es ihr eifrigstes Bemühen gewesen, sich so unausstehlich als möglich zu machen. Sie wußte aus dem Munde einer guten Freundin, daß ihr schroff abweisendes, stacheliges Benehmen — ein Benehmen, das im Grunde durchaus nicht ihrer wahren Natur entsprach — ihr in der Badegesellschaft den keineswegs als Schmeichelei gemeinten Spitznamen „die Stranddistel" eingetragen hatte. Aber sie war es vollkommen zufrieden; denn sie wußte sich dadurch ja auch gesichert vor dem häßlichen Verdacht, die männerjagdlichen Bestrebungen ihrer Frau Mama zu unterstützen.

Vor zwei Tagen nun war auch ihr Papa in Warnemünde eingetroffen, und es war Fräulein Elsbeth von vornherein höchst verdächtig vorgekommen, daß er in diesen achtundvierzig Stunden immer und immer wieder das Lob eines jungen Mannes gesungen hatte, der sich vor kurzem als ein Sohn seines intimsten Jugendfreundes, des Landgerichtsdirektors Bruck, bei ihm vorgestellt und ihm außerordentlich wohlgefallen habe. Dr. Bruck hatte ihm gesagt, daß er im Begriff sei, eine ärztliche Informationsreise durch die deutschen Seebäder zu unternehmen, und er hatte auf die herzliche Einladung des Herrn Regierungsrats versprochen, während seines allerdings nur auf wenig Stunden bemessenen Aufenthalts in Warnemünde auch den Hagemannschen Damen seine Aufwartung zu machen. Gestern war eine Karte gekommen, die seinen Besuch für den heutigen Vormittag ankündigte, und die elterlichen Ermahnungen, sich einmal ausnahmsweise von einer recht liebenswürdigen Seite zu zeigen, hatten der armen Elsbeth jeden Zweifel über die mit diesem Besuche verfolgten Absichten genommen. Da hatte sie denn den trotzigen Entschluß gefaßt, für diesen neuesten Heiratskandidaten einfach unsichtbar zu bleiben, indem sie auf einen halben Tag aus Warnemünde verschwand. Und sie hatte, ohne sich über das Ziel ihres Spazierganges zu äußern, auf die Gefahr hin, bei der Heimkehr mit Vorwürfen überschüttet zu werden, die Wanderung nach dem benachbarten Heiligendamm angetreten, das nach ihrer Schätzung ungefähr zwei Stunden von Warnemünde entfernt sein mußte. Aber die Schätzung war jedenfalls eine irrige gewesen, denn auch nachdem sie mehr als zwei Stunden in der glühendsten Hitze über die gräßlichen Steine des einsamen Strandes hingeturnt war, wollte sich das ersehnte Ziel noch immer nicht ihren Blicken zeigen. Von Hunger, Durst und Müdigkeit geplagt, hatte sie zuletzt ihre gewohnte Elastizität eingebüßt, und ein kleiner Fehltritt hatte jenes Mißgeschick zur Folge gehabt, an dessen Folgen sie ihrer Ueberzeugung nach nun hier in trostloser Verlassenheit elend zugrunde gehen mußte. Von welcher